

**Erscheint täglich Abends**  
 Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und bezugabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

**Anzeigengebühr**  
 die 6gespal. Kleintexte oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Aannahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

# Thorner

# Ostdeutsche Zeitung.

**Schriftleitung:** Brückenstraße 34, 1 Treppe. **Anzeigen-Aannahme für alle auswärtigen Zeitungen.** **Geschäftsstelle:** Brückenstraße 34, Laden.  
 Erscheint 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags. **Fernspreck-Anschluß Nr. 46.** **Öffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.**

## An unsere Leser!

Mit dem 1. Oktober beginnt ein neues Quartal, wir bitten daher unsere auswärtigen Leser und diejenigen, die es werden wollen, die Bestellung auf die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ ungesäumt bei den Postämtern zu veranlassen, damit in der Lieferung keine Unterbrechung eintritt. Die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ kostet durch die Post bezogen vierteljährlich 2 Mark, mit Botenlohn 2,42 Mk.  
 In der Stadt und den Vororten werden bei allen unseren Abholstellen, sowie in der Geschäftsstelle, Brückenstraße 34, schon jetzt Bestellungen auf das nächste Vierteljahr bzw. den nächsten Monat angenommen. Der Bezugspreis beträgt für die hiesigen Leser 1,80 Mark (monatlich 60 Pfg.). Durch unsere Boten frei ins Haus gebracht, kostet die „Thorner Ostdeutsche Zeitung“ 2,25 Mk. vierteljährlich (monatlich 75 Pfg.).  
**Thorner Ostdeutsche Zeitung.**

## Das neue Millionenopfer für den Militarismus.

Das schon seit mehreren Jahren die Regierung und den Reichstag beschäftigende Pensionsgesetz soll, wie der „Sachsenspiegel“ mitteilt, nunmehr in der kommenden Session dem Reichstag vorgelegt werden. Während nach dem alten Gesetz der Offizier nach zehnjähriger Dienstzeit mit  $\frac{15}{60}$  oder  $\frac{1}{4}$  seines pensionsfähigen Einkommens beginnt, nach 40jähriger Dienstzeit den Höchstverdienst mit  $\frac{45}{60}$  oder  $\frac{3}{4}$  seines Einkommens erreicht, soll er nach dem neuen Gesetz nach 10 Jahren schon  $\frac{50}{100}$  oder  $\frac{1}{2}$  seines Einkommens (!!) erhalten, von Jahr zu Jahr um  $\frac{1}{100}$  steigend, so daß er nach 35 Jahren die Höchstpension, also  $\frac{75}{100}$  oder  $\frac{3}{4}$  seines Gehalts bezieht. Dieses neue Gesetz soll für alle Offiziere Gültigkeit haben, die nach dem 1. April 1903 pensioniert werden und für die Veteranen gelten, die infolge der Feldzüge einen Schaden erlitten haben.

Wenn man die Veteranen angemessen entschädigt, die in einem Feldzuge zu Schaden gekommen sind, so läßt sich darüber reden. Unter den pensionierten Offizieren aber giebt es viele Personen im besten und rüstigsten Mannesalter, die sich durchaus einer guten Gesundheit erfreuen.

Es ist nicht im mindesten einzusehen, wie die „Volkstz.“ mit Recht bemerkt, warum die Offiziere unter günstigeren Umständen pensioniert werden sollen als die Staatsdiener anderer Art, die erst mit 25 Jahren die Hälfte des Gehalts als Pension beziehen, während die pensionierten Offiziere schon fünfzehn Jahre früher in den Genuß dieses Sahes gelangen sollen. Diese unglaubliche Bevorzugung der Offiziere ist um so unverständlicher, als hiernach ein pensionierter Offizier bereits die Hälfte seines Gehalts als Pension beziehen kann zu einer Zeit, wo andere Beamte dem Staate noch unbesoldet Dienste leisten müssen. So hat z. B. ein dreißigjähriger Oberleutnant schon zehn Jahre lang Gehalt bezogen, während ein dreißigjähriger Assessor nach langwierigem und kostspieligem Studium um diese Zeit eben erst Aussicht hat, in ein besoldetes Amt zu gelangen! Schon unter den gegenwärtigen Verhältnissen sind die Offiziere jedem Beamten gegenüber in Bezug auf das Pensionsverhältnis im Vorteil; liegt irgend ein Grund vor, dies Verhältnis zu Gunsten der Offiziere, zu Ungunsten der Richter, Verwaltungsbeamten, Oberlehrer, Geistlichen, Oberschöffen und aller andern Beamten zu verschieben? Um wieviel dabei der einzelne Offizier gegenüber dem einzelnen Beamten jeder anderen Laufbahn begünstigt wird, das kann man an einem einzigen Beispiel leicht ermessen. Man bedenke, daß nach dem neuen Gesetz ein etwa 35jähriger Hauptmann, der 15 Jahre gedient hat,  $\frac{55}{100}$  seines Gehalts als Pension beziehen würde, während zum Beispiel ein 35jähriger Oberlehrer um diese Zeit überhaupt noch nicht pensionsberechtigt sein kann, weil er bis dahin eine zehnjährige Dienstzeit noch nicht zurückgelegt hat. Die Statistik ergibt, daß im Durchschnitt die Gymnasiallehrer mindestens 28 Jahre alt sind, ehe sie das Staatsexamen bestanden haben und pensionsanrechnungsfähige Dienste zu leisten beahnen. Aber sehen wir selbst voraus, daß ein 35jähriger

Oberlehrer bereits 10 Jahre gedient haben könne, so würde er nur eine Pension von  $\frac{15}{60} = \frac{1}{4}$  seines Gehalts beziehen. Nehmen wir der Einfachheit halber bei beiden Kategorien um die Zeit der Pensionierung bei dem Lebensalter von 35 Jahren ein Durchschnittsgehalt von 4000 Mark an, so würde der Offizier  $\frac{55}{100} = 2200$  Mark der Oberlehrer  $\frac{15}{60} = 1000$  Mark Pension beziehen. Im Verlaufe von drei Jahrzehnten würde der Offizier dem Oberlehrer um ein Kapital von 36 000 Mk. voraus sein! Bei den höheren militärischen Chargen würde die Differenz immer größer werden. Sie würde hier in dreißig Jahren in die Hunderttausende gehen!

Es muß von den Parteien, die nicht dem Militarismus auf Kosten aller Steuerzahler ein neues, vollständig unbegründetes Millionengeschenk machen wollen, mit aller Bestimmtheit erwartet werden, daß sie ein Pensionsgesetz dieser Art im Reichstage mit gebührender Promptheit in den Ortus befördern werden.

## Deutsches Reich.

Der frühere Präsident des Oberverwaltungsgerichts, Persius, ist im Alter von 70 Jahren in Berlin gestorben.

Eine neue Militärvorlage in Sicht! In Spandau beabsichtigt die Militärverwaltung, wie die „Volkstz.“ meldet, auf dem durch die Niederlegung der Festungswälle frei werdenden Gelände u. a. Kasernen für die noch fehlenden dritten Bataillone der beiden fünften Garderegimenter zu erbauen. Falls diese Meldung zutrifft, geht man in maßgebenden Kreisen mit der Absicht um, die im April 1897 aus den damaligen vierten Bataillonen neugebildeten Regimenter, die jetzt aus zwei Bataillonen bestehen, auf den Stand von drei Bataillonen zu bringen. Es handelt sich um die Infanterie-Regimenter 146 bis 176, also um die Neugestaltung von 31 Bataillonen. — Das giebt ja wieder eine niedliche Militärvorlage!

Zulagen für Beamte und Lehrer in zweisprachigen Landesteilen. Nach

der „Volkstz.“ wird geplant, den Lehrern ohne Unterschied der Nationalität vom 6. Dienstjahre an eine widerrufliche, aber pensionsberechtigende Gehaltszulage von 200 Mk. zu gewähren. Die Staatsbeamten dagegen sollen 10 Prozent ihres Einkommens als Zulage erhalten. Dieselbe soll in Fortfall kommen, wenn sie ein Einkommen von 3600 Mark erreicht haben, oder der Erwartung, in- und außerhalb des Amtes in deutsch-nationalem Sinne zu wirken, nicht entsprechen.

Wie tendenziös das neueste Flugblatt des Bundes der Landwirte „die angebliche Fleischnot“ statistische Zahlen gruppiert, zeigt u. a. folgendes Tafelchen. Das ein Fachmann in der „Volkstz.“ dem Näheren beleuchtet. In dem Flugblatt wird die Bevölkerung und die Zahl des Rindviehs, sowie die der Schweine der Jahre 1900 und 1883 gegenübergestellt, während von den Schafen keine Rede ist. 1883 aber trug die Schafzucht noch recht erheblich zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch bei, und zwar um so mehr, weil der Bestand der Schafe sich seither erheblich verringert hat, also in jedem Jahre der Schlachtbank mehr Tiere zugeführt worden sind, als produziert wurden. Daß die Ausführungen des Verfassers der Flugchrift dadurch völlig hinfällig werden, bedarf deshalb keines weiteren Beweises.

Zum Hamburger Parteitag der Freisinnigen Volkspartei haben Abg. Dr. Müller-Meinigen und Sen. zur Fleischsteuerung folgenden Antrag eingebracht: Vom Standpunkte der gesamten heimischen Volkswirtschaft protestiert der Parteitag entschieden gegen die jetzige Ausdehnung der Einfuhrbeschränkungen; er fordert angeht die herrschenden Fleischsteuerung die sofortige Aufhebung aller nicht durch gesundheitliche Interessen unbedingt gebotenen Beschränkungen; er erhebt endlich erschiedenen Einspruch gegen beabsichtigte Erhöhung eimerseits der Fleisch- und Viehzölle, andererseits — im Interesse der heimischen Viehzucht — der Zölle auf Futter- und Düngemittel und andere für die Landwirtschaft notwendige Bedarfsartikel.

## Die Nordpol-Expeditionen Sverdrups und Pearys.

Ueber Sverdrups Expedition werden jetzt, nachdem der „Fram“ am Freitag nachmittag in Stavanger eingetroffen ist, allmählich Einzelheiten bekannt. Das Arbeitsfeld des Nordpolforschers war die Süd- und Westküste von Ellesmere- und bisher unbekannte Gebiete westlich davon. Der „Fram“ lag drei Jahre in Jones-Sund festgefroren. Die Versuche, die Eismassen zu sprengen, waren vergeblich. Im Juli 1902 löste eine starke, südliche Strömung die Eismassen. Der „Fram“ verließ Godthaab (Grönland) am 16. August d. J. Kurz nach der Abfahrt brannten die Feuerrohre des Dampfessels durch, weshalb das Schiff die Segel benutzte. Der „Fram“ zeigte sich als außerordentlich gutes Schiffschiff. Er geriet auf Grund und erlitt auch andere Unfälle, hielt sich aber immer gut. Die Expedition tötete über 100 Moschusochsen, die den Mitgliedern zur Nahrung dienein. Die Expedition hat viel unter Krankheiten gelitten. Nachdem der Arzt gestorben war, behandelte Sverdrup selbst die Kranken. Im Herbst 1899 starb der Heizer Brackend. Sverdrup nahm selbst an den größten Arbeiten teil. Er war bei den Mannschaften stets sehr beliebt. Große Landstrecken sind kartographiert worden. Im Winter 1898 bis 1899 war der „Fram“ auf 78,45 Grad, im nächsten Winter auf 76,29 Grad, 1900 bis 1901 auf 76,48 Grad und 1901 bis 1902 auf 76,40 Grad.  
 Sverdrup berichtet weiter über seine Ergebnisse: Ich lag den Winter 1898/99 bei Ellesmere-land im Winterquartier, wo ich ver-

schiedene wissenschaftliche Reisen zu Schlitten unternahm. Der Sommer 1899 war ungünstig. Der „Fram“ war gezwungen, in Ellesmere-land das Winterquartier aufzusuchen, wo wir Depots anlegten, Schlittenreisen unternahmen und große Teile der umliegenden Gegenden kartographierten. Im Mai 1900 brach an Bord des „Fram“ ein großer Brand aus; das Schiffszelt wurde durch Schornsteinfunken in Flammen gesetzt. Bei diesem Brande verbrannten parafinierte Kajaks und mehrere Gegenstände. Auch das Tafelwerk und die Masten wurden vom Feuer ergriffen. Der „Fram“ war dem Untergang nahe. Doch wurde das Feuer glücklich gelöscht. Im August 1900 dampften wir durch den Jones-Sund und Cardianstrait und bezogen die Winterquartiere auf 76° 78' nördlicher Breite und 89. Grad westlicher Länge. Wir schossen viele Moschusochsen und unternahmen Schlittenreisen. Die Gegend ist sehr reich an Renttieren und Polarwölfen. Von den letzteren haben wir zwei lebend mitgebracht. Der nächste Winter war kalt und stürmisch, die mittlere Temperatur betrug Minus 45 Grad. Im Frühjahr und Sommer 1901 und Anfang 1902 fanden wiederum Schlittenexpeditionen statt. Am 6. August gelang es dem „Fram“, vom Eise loszukommen. Wir trafen in Godhava am 18. August ein, verließen Kap Farewell am 28. August und trafen in Stavanger am 19. September ein.

Außerdem teilt Sverdrup noch mit, daß seine Expedition in den von ihr besuchten Gegenden auf Eskimos nicht gestoßen sei, dafür viele Wohnplätze von solchen aus früheren Zeitperioden getroffen habe. Der „Fram“ führt viele Gegenstände von diesen Wohnplätzen mit. Der norwegische Professor Jagoar Nielsen meint, es sei

nach Meldungen von den vorzeitlichen Eskimo-wohnstätten sicher, daß in dem großen arktischen Archipel in verhältnismäßig nahe zurückliegende Zeit eine Zurückziehung der nördlichen Grenze für die Lebensfähigkeit des Menschen eingetreten sei, woraus man weitere Schlüsse über die Eisverhältnisse ziehen könne, da die Lebensverhältnisse der Eskimos ganz von den Eisverhältnissen abhängen.

Ueber die Nordpol-Expedition des Leutnants Peary wird bekannt, daß Peary den Hafen Payr am 16. September 1901 erreichte. Eine Woche später begannen die Eskimos der Expedition krank zu werden, und nicht ein einziger blieb verschont. Sechs Erwachsene und ein Kind starben. In Anfang des nächsten Januar meldeten Eskimos von Anval, daß unter ihrem Stamme eine tödliche Epidemie ausgebrochen sei. Man schickte sie zurück mit dem Auftrage, alle Ueberlebenden, die kommen könnten, herbeizuholen. Einige von ihnen kamen Ende des Monats an. Am 3. März wurde eine Abteilung von sechs Schlitten unter dem Kommando von Jensen in der Richtung auf Conger vorgeschickt. Die Hauptabteilung brach am 6. März mit 18 Schlitten auf. Peary behielt die Aussicht in Payr-Hafen. Conger wurde in 12 Märschen, kurz nachdem die vorangeschickte Abteilung dort eingetroffen war, erreicht. Die Eskimos, die der Expedition geholfen hatten, kehrten nach der Ankunft in Conger zurück. Acht weitere Märsche brachten die Expedition bis nach Kap Hecla, am Nordende des Robinson-Kanals, der bis nach Grönland hinüber vollständig offen war, während sich nach Norden zu, soweit man sehen konnte, von Black Cape und Kaufome Wasserseen er-

streckten. Von Cape Hecla kehrte eine andere Unterstützungscolonne zurück, und am 1. April begann Leutnant Peary mit Jensen, 4 Eskimos und 6 Schlitten den Marsch über das Polareis nach Norden zu. Die alten Eisfelder waren hoch mit Schnee bedeckt und von Geröllfurchen durchzogen. Man traf auch auf frische Eiswege. Von dem ersten Moment des Abmarsches der Expedition zu Fuß über das Eis stellten sich, abgesehen von den Stellen, wo junges Eis war dieselben Reiseverhältnisse heraus, welche die englische Expedition des Jahres 1876 festgestellt hatte. Nach sechs Märschen traf man auf offene Kanäle und auf in Bewegung befindliche Eisfelder. 2 Eingeborene wurden zurückgeschickt. Je weiter die Expedition vordrang, desto kleiner wurden die Eisfelder, die Druckränder waren größer und die offenen Wege häufiger. Jeder Tagemarsch wurde gesüßlicher als der vorhergehende, und der allgemeine Kurs wurde durch den Charakter des Eises nach Westen abgelenkt. Endlich wurde unter 84° 17' die Meute unbrauchbar, und weitere Versuche, vorzudringen, mußten aufgegeben werden. Neue offene Stellen und die Druckränder machten zusammen mit Nebeln in manchen Hinsichten den Rückmarsch anstrengender, als den Vormarsch. Kap Hecla wurde am 29. wieder erreicht und Kap Sabine am 15. Mai. Das Eis brach immer auf als im Jahre 1901, und der Payr-Hafen war fast ununterbrochen blockiert. Die „Winward“ arbeitete sich durch, lief am 8. August in den Hafen ein und am selben Nachmittage gelang es ihr, wieder heranzukommen. Die Ausrüstung und das Personal der Expedition wie zufriedenstellend, wie ein weiteres Vordringen durch unüberwindliche Hindernisse verbö-





Sonntag nacht starb nach langem schweren Leiden mein innigstgeliebter, unvergesslicher, teurer Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder und Schwager, der Stellmachermeister

# Johann Pawlick

im 39. Lebensjahre.

Dieses zeigen schmerz erfüllt an

## Die trauernde Frau und Kinder.

Thorn, den 22. September 1902.

Die Exorte nach der St. Johannis Kirche findet Dienstag, nachmittags 6 Uhr vom Trauerhause Bäckersstraße Nr. 7, die Beerdigung Mittwoch, nachmittags um 4 Uhr, statt.

**Depesche** Wer reiche Heirat sucht, auch Herren ohne Vermögen, erhält sofort 600 reiche Partien a. Bilder zur Auswahl. Senden Sie nur Adresse „Reform“ Berlin 14.

**Photographisches Atelier**  
Krusse & Carstensen  
Schloßstraße 14,  
vis-a-vis dem Schäfershause.

# Petschnikoff - Concert

am 16. Oktober. — Karten à 3 Mark bei Walter Lambeck.

## Bekanntmachung.

### Holzverkauf im Wege des schriftlichen Angebots.

In der Kämmerforst Thorn soll das Kiefern-Derbholz der nachstehenden im Winter 1902/03 zur Aufarbeitung gelangenden Schläge, jeder Schlag in einem Lose, vor dem Abtrieb verkauft werden.

Nr.	Schutzbezirk	Jagen	Größe der Pflanzfläche in ha	Größe der Pflanzfläche in fm	Alter und Beschaffenheit des Holzes Abfuhrverhältnisse	Entfernung von der Weichsel-Stadt km	Name und Wohnort des Verkaufsförsters
1	Guttau	82	3,12	840	80- bis 110-jähriges, geradschäftiges, meist vollholziges u. gesundes Bauholz, teilweise Schnittware. Abfuhr sehr günstig.	5 14	Förster Wurm zu Forsthaus Guttau bei Penjan.
2	desgl.	103	3,7	825	80- bis 100-jähriges, geradschäftiges, meist vollholziges u. gesundes Bauholz, teilweise Schnittware. Abfuhr sehr günstig.	6 16	desgl.
3	desgl.	94b	3,5	700	60- bis 90-jähriges, teilweise starkes, teilweise geringeres, kurzschäftiges Bauholz. Abfuhr günstig, unmittelbar an der Chaussee.	5 18,6	desgl.
4	desgl.	89	4,2	900	80- bis 100-jähriges, meist starkes oft kurzschäftiges Bauholz. Abfuhr sehr günstig, an der Chaussee.	5 17	desgl.
5	Steinort	115b	2,9	550	100- bis 115-jähriges, starkes, langschäftiges, artreines, gesundes Schneide- und Bauholz. Abfuhr zur Weichsel-Abfuhr sehr günstig.	0,5 —	Hilfsf. Großmann I Forsthaus Steinort bei Scharnau.
6	desgl.	117b	2,3	550	90- bis 110-jähriges, meist starkes, langschäftiges, artreines, meist gesundes, feiningiges Schneide- und Bauholz. Abfuhr sehr günstig, unmittelbar an der Weichsel.	0,5	desgl.
7	desgl.	117b	3,6	860	90- bis 110-jähriges, meist starkes, langschäftiges, artreines, meist gesundes, feiningiges Schneide- und Bauholz, in der Mitte des Jagens, also ca. 0,5 km von der Weichsel.	0,5	desgl.
8	desgl.	138	2,2	75	38- bis 50-jährige, schwächliche Kiefernstangen, als Verbandholz geeignet.	4	desgl.

Die Aufarbeitung des Holzes, insbesondere die Aushaltung des Kuchholzes erfolgt nach Angabe und Wunsch des Käufers auf Kosten der Forstverwaltung.  
Aus einigen Schlägen wird von der Forstverwaltung das für die Forstbeamten erforderliche Deputatbrennholz zurückbehalten.  
Bei erfolgtem Zuschlage ist für jedes Los je nach der Masse eine Kaution von 500—1000 Mk. zu zahlen. Die Förster der betreffenden Schutzbezirke werden den Kauflustigen die Schläge, welche deutlich abgegrenzt sind, auf Wunsch an Ort und Stelle vorzeigen und jede gewünschte Auskunft geben.  
Die speziellen Verkaufsbedingungen können im Bureau I unseres Rathhauses eingesehen bzw. von demselben gegen Erstattung von 0,40 Mk. Schreibgebühren bezogen werden.  
Schriftliche Angebote auf volle zehn Pfennig abgerundet auf ein oder mehrere Lose sind pro 1 Festmeter der nach dem Einschlage durch Aufmessung zu ermittelnden Derbholzmasse abzugeben und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß Bieter sich dem ihnen bekannten Verkaufsbedingungen unterwirft, bis spätestens **Freitag, den 26. September d. Js., vormittags 10 Uhr** wohlverschlossen und mit der Aufschrift „Angebot auf Derbholz“ an den städtischen Oberförster Herrn Lüpkes im Oberförstergeschäftszimmer des Rathhauses abzugeben, woselbst die Eröffnung der eingegangenen Gebote in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter erfolgt.  
Thorn, den 4. September 1902.  
**Der Magistrat.**

**Bekanntmachung.**  
Am Mittwoch, den 24. d. M., mittags 12 Uhr werde ich in Moder, Bismarckstr. 17 eine **Drehrolle** öffentlich zwangsweise versteigern.  
Thorn, den 22. September 1902.  
Hohse, Gerichtsvollzieher.

**Öffentl. Versteigerung.**  
Dienstag, den 23. d. Mts., vormittags 11 Uhr werde ich hier selbst Culmerstraße 22 **1 Tombau** mit Bierapparat zwangsweise meistbietend versteigern.  
Thorn, den 21. September 1902.  
Bendrik, Gerichtsvollzieher.

**Auktion.**  
Am Mittwoch, den 24. d. M., vormittags 10 Uhr werde ich im Auftrage des Herrn Kontursverwalters Fehlaue folgende, zur **Walendowski'schen** Kontursmasse gehörigen Gegenstände, als **5000 Ziegel, 1 Partie altes Bauholz, verschied. alte Eisenteile, 2 Tonnen Zement** öffentlich meistbietend gegen gleich bare Bezahlung versteigern.  
Sammelplatz am neuen Walendowski'schen Hause in Podgorz.  
Thorn, den 20. September 1902.  
Boyske, Gerichtsvollzieher.

**Berlitz School,**  
8 Altstädt. Markt 8.  
Zu den französischen, englischen und russischen **Abendkursen** können sich noch einige Schüler melden.  
Preis 20 Mk vierteljährlich.

**Bageristen**  
finden Beschäftigung als Bacter in der Honigkuchenfabrik von **Gustav Weese.**  
Vom 1. September ab kann jeder, der das **Früheren** gründlich erlernen will, sich melden.  
Neustädt. Markt 18, 11.

**Einen Lehrling**  
mit guter Schulbildung verlangt  
**B. Kozakowski, Thorn,**  
Brüderstraße.

**Ein Lehrling**  
wird für ein Kolonialwaren- und Destillations-Geschäft gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Zeitung.

**Ein Lehrling**  
kann eintreten **Strobandstraße 12.**  
Witt, Bäckermeister.

**Buchhalterin**  
(Anfängerin) s. Stell. Off. unt. A. M. 45 an die Geschäftsst. d. Ztg.  
**Junge Mädchen,** welche das Plätten gründlich erlernen wollen, können sich melden bei **Geschw. Kremin.** Wajsh- u. Plättensattl. dieser Turm. Garantieren für gute Ausbildung.

**4-5000 Mk.**  
werden auf ein ländliches Grundstück zur ersten Hypothek gefischt.  
Näheres bei **Nichelsonn, Coppe** inieusfr. 22

**30000 Mk.**  
auf I. Hypothek auch geteilt sogleich zu verleihen. Genauere Offerten unter **2000** an der Geschäftsstelle d. Ztg.

**Damenkleider**  
werden guttend in eleganter wie auch einfacher Ausführung billig angefertigt  
**Seglerstraße 15, 2 Tr. nach vorn.**

**Gänzlicher Ausverkauf**  
zu jedem annehmbaren Preise:  
**Eine Partie Brenn- und Kuchholz, Werkzeug, Billardqueues, Kugeln pp., Sint-Badewanne, Sopha, Sopha, Sophas, zwei elegante Stuhlschlitzen pp. und verschiedene Restaurationen- und Wirtschaftsgegenstände.**  
Verkaufszeit an den Vormittagen von 10—1 Uhr nur Katharinenstr. 7, an den Nachmittagen von 3—7 Uhr nur **Neu-Culmer-Vorstadt, Kirchofstraße 59.**

**Gänzlicher Ausverkauf.**  
Konfituren, Attrappen, Chokolade, Kakao, Kaffee, Thea, Kakes.  
**Altstädtischer Markt Nr. 12.**

**Glucksmüllers Gewinnerfolge sind weltberühmt**  
Ziehung **4., 6., 7., 8. u. 9. October** in Berlin.  
**9te Wohlfahrts-Lotterie**  
zu Zwecken der Deutschen Schutzgebiete.  
**Loose à Nr. 3.30** Porto u. Liste 30 Pfg. extra.  
**16,870 Geldgewinne ohne Abzug Mark**  
**575000** Hauptgewinn: Mark  
**100000**  
**50000**  
**25000**  
**15000**  
2 à 10000 = 20000  
4 à 5000 = 20000  
10 à 1000 = 10000  
100 à 500 = 50000  
150 à 100 = 15000  
600 à 50 = 30000  
16000 à 15 = 240000  
Loose versendet: Haupt-Debit  
**Ad. Müller & Co.**  
Darmstadt, Neckarstr. 11 u. Hamburg, Gr. Johannisstr. 21  
Telegr.-Adr.: Glücksmüller.

Bestellungen auf  
**Unterhaltungs- u. Modeblätter** erbittet  
**Walter Lambeck.**

**Geschäftsbücher von Edler & Kriche HANNOVER** vorräthig bei **K. Zablocki Thorn.**

**Sölllichen Haarschläch**  
im Aufschnitt Pfund . . . 1,20 Mk.  
in ganzen Pfunden . . . 1,10 „  
in ganzen Seiten . . . 1,00 „  
zeitweise noch billiger empfiehlt  
**Ad. Kuss, Schillerstraße 28.**

**Knauer's Kräuter-Magenbitter**  
bewährt sich bei Schwäche-zuständen des Magens, Magendrücken, Aufstossen, Blähungen, Diarrhöe, Gedärmverschleimung, Blut-anhäufungen, Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden, Magenkrampf, Uebelkeit und Erbrechen. Bestandteile: Enzianwurzel, Zittwerwz., Faulbrde, Sternanis. Die Flasche kostet 80 9 bei **H. Netz.**

Magdeburger **Sauerkohl,** Toltower **Rübchen** empfiehlt **A. Mazurkiewicz.**

Italienische **Weintrauben,** Pfund 30 Pfg. in Kisten von 8 Pfd. 25 Pfg.  
**Carl Sakriss,** Schuhmacherstr. 26. Telefon 43.

**Pflege die Zähne!**  
Ein angenehmer Mund erhält erst durch gesunde, weiße, reinliche Zähne volle Schönheit, Frische und Anziehungskraft, und hat sich die nun seit 39 Jahren eingeführte unüber-troffene **C. D. Wunderlich's, Hof-**stierant, Zahnpasta (Odonine) 3 mal **prämiert,** am meisten Eingang ver-schafft, da sie die Zähne glänzend weiß macht, jeden üblen Athem und Tabals-gesch entfernt, sowie auch den Mund angenehm erfrischt, à 50 Pfg. bei **Hugo Claus, Seglerstr. 22**

**Umzüge**  
werden ausgeführt mit und ohne Möbelwagen.  
**H. Diesing, Tuchmacherstr. 16.**

**Norddeutsche Creditanstalt**  
Königsberg i. Pr. — Danzig — Elbing — Stettin  
Brückenstr. 13. Thorn Brückenstr. 13.  
**Aktien-Kapital 10 Millionen Mark.**  
An- und Verkauf von Wertpapieren. Einlösung von Zins- und Dividendscheinen. Aufbewahrung und Verwaltung von Depots. Annahme von Depositengeldern. Chekverkehr. Ausschreibung von Kreditbriefen und Anweisungen auf das In- und Ausland. Vermietung von Privat-tresors (Safes) unter Mitverschluss durch den Mieter.

**Semülleimer**  
aus starkem verzinkten Eisenblech  
der Polizei-Verordnung entsprechend  
in solider, kräftiger Ausführung  
mit auffallend praktischem **Deckel-Verschluß**  
offizieren billigt  
**C. B. Dietrich & Sohn.**

**„Altpreußische Zeitung“**  
53 000  
54. Jahrg. **Elbinger Tageblatt** 54. Jahrg.  
Er erscheint täglich, ist die populärste Zeitung Elbings und wird in allen Kreisen der Bevölkerung sehr gerne gelesen.  
»»»» Inzerate «»»»  
werden nur zu 20 Pfg. pro fünfgespaltene Petitzeile berechnet. **Reklamen 25 Pfg.**  
Druck und Verlaag der **Elbinger Haus- und Grundbesitzer-Zeitung**  
\* Wohnungs-Anzeiger.\*  
Inzerate pro dreigespaltene Korpuszeile 15 Pfg.  
Garantierte Auflage 4000 Exempl.  
53 000 G. S. 53 000 Gm.

**Pianoforte-**  
Fabrik **L. Herrmann & Co.,** Berlin, Neue Promenade Nr. 5, empfiehlt ihre Pianinos in kreuz-saitiger Eisenkonstruktion, höch-ster Tonfülle und fester Stimmung, Versand frei, mehrwöchentliche Probe, gegen baar oder Raten von 15 M. monatlich an ohne Anzahlung.  
**Preisverzeichnis franco.**

**Bildschön!**  
ist jede Dame m. einem zarten, reinen Gesicht, rosigen, jugendfrischen Aussehen reiner, sammetweicher Haut und blen-dend schönem Teint. Alles dies erzeugt:  
**Radebeuler Lilienmilch-Seife**  
v. **Bergmann & Co., Radebeul-Dresde**  
Schulstraße: **Stedenpferd**  
a St. 59 Bf. bei: **Adolf Letz, J. M. Wendisch Nachf., Anders & Co.**

**Prima obereschlesische Steinkohlen**  
sowie **Brennholz**  
empfehlen billigt  
**Carl Kleemann, Thorn,**  
Holzplatz: **W. der Chaussee,**  
Fernsprecher 42.

**Baderstraße 9:**  
ein großer Laden und ein großer Lagerkeller per sofort bzw. vom 1./10. ab zu vermieten.  
**G. Immanns.**

**Culmerstraße 2**  
ist die **I. Etage,** bestehend aus 8 Zimmern und Zubehö, sowie die **II. Etage,** 6 Zimmer, vom 1. Okt. zu vermieten.  
**S. Danziger.**

**Kerrschafft. Wohnung**  
von 5 Zimmern, gr. Entree, Badeinr., allem Zubehö von gleich oder später zu vermieten. Dasselbst evtl. 1 oder 2 möblierte Zimmer zu vermieten. Näheres bei **Jumelier Loewenson,** Breitestraße 16.

**Eine freundl. Wohnung**  
im Schause, besteh. aus 4 Zimmern, Badeeinrichtung, Küche und Zubehö wegen Verlegung des jetzigen Mieters Herrn Oberpostassistenten Braun vom 1. Oktober anderweitig zu vermieten.  
**Herrmann Dann.**

**Möbl. Wohnung**  
nebst Burzhengelaf in der II. Etage vom 1. Oktober ab zu vermieten bei **J. Kurowski, Neuf. Markt.**

**Wohnung,**  
4 Zimmer, Kofen, Küche u. Zubehö in der I. Etage für 650 Mark p. a. **Brüderstraße 36** sofort zu vermieten.

**Wohnung**  
von 4 Zimmern, Veranda und reichlichen Zubehö zu vermieten  
**Moder, Nonnenstraße 8**  
Culm. Chaussee 62 eine Wohnung 3. v.

Eine kleine, freundliche **Hofwohnung,** bestehend aus 3 Zimmern, Küche und Zubehö, ist in unserem Hause **Breitestr. 37, II** an ruhige Mieter unter günstig. Bedingungen von sofort resp. 1. Oktober cr. zu vermieten.  
**C. B. Dietrich & Sohn.**

**Baderstraße 24**  
sind zwei zusammenhängende, un-möblierte Zimmer, Hof I. Etage, per 1./10. cr. zu vermieten.

**2 möbl. Zimmer**  
mit auch ohne Pension zu vermieten.  
**Baderstraße 15, I.**

Gut möbl. Zimmer und Kabinett zu vermieten **Baderstraße 15, part.**

**Kleine freundl. Wohnung,** 3 Zimmer und Küche per sofort zu vermieten. **Heinrich Netz,** Gef. frdl. möbl. Zim. Gerechtesfr. 17, III.

**1 grosses unmöbl. Zimmer,** zu Bureauszwecken sich eignend, ist zu verm. Zu erfragen **Culmerstraße 28.**  
**Ein freundl. möbl. Zimmer**  
von sofort zu verm. **Araberstraße 5.**  
**Möbliertes Zimmer**  
zu vermieten Gerechtesfr. 18, 20, Hierzu Beilage u. Unterhaltungsblatt.

# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 223.

Dienstag, den 23. September.

1902.

### Ein Steinern Herz.

Roman von F. Klink-Dütetsburg.

(8. Fortsetzung.)

Von dem Balkon herab, der den herrlichsten Blick auf den blauen See gewährte, in dessen klarer Fluth der Himmel sich spiegelte, wehte lustiges Rankengewinde, das sich guirlandenartig mit den Wipfeln zweier Birken verband. Der Wallnußbaum inmitten des Gartens war nicht nur höher und stärker geworden, sondern breitete auch sein Blätterdach bis über den Weg aus, der in gerader Richtung dem Hause zuführte. Ein sichtlich erst neu angelegter Springbrunnen sandte sein Wasser in die Luft, um es in zahllosen glänzenden Tropfen und einem schimmernden Sprühregen zurückfallen zu lassen. Selbst Blumen waren in verschwenderischer Fülle angepflanzt, farbenprächtige Levkojen und Rosen, wie Freda niemals schönere zu sehen geglaubt. Sie stand lange Zeit in schweigendem Anschauen versunken. Ihre Wangen brannten, ihr Athem flog. Wie hatte der Vater diese Stätte aufgeben können, wie war es ihm möglich geworden, sich von ihr zu trennen? Und wer bewohnte jetzt dieses Haus, das schon durch sein Aeußeres und die Umgebung zu erkennen gab, daß Wohlstand in ihm herrschte? Sie mußte an die verfallene Fabrik denken, deren Ertrag diesem Hause offenbar zu Gute gekommen war, während jene selbst in einem trostlosen Zustande sich befand. Fredas Gesicht nahm einen sehr ernsten, beinahe finstern Ausdruck an, und die Gedanken, welche jäh in ihr aufgestiegen waren, bewirkten, daß sie jetzt mit einer raschen Bewegung die Thür öffnete und den Garten betrat, um sich geradeswegs in das Haus zu begeben.

Unter dem Eingang trat ihr eine behäbig aussehende Dame entgegen. Sie war noch jung, mit vornehmer Eleganz und Geschmack gekleidet. Ein zierliches Häubchen mit mattrota Bänderausputz saß kokett auf blondem Haar, und ein reicher Spitzenkragen hob sich vortheilhaft von einem braunen Seidenkleide ab, dessen Schleppe für einen Salon berechnet schien.

„Ich bin Freda Halgren,“ sagte das junge Mädchen ruhig, bevor der aufsteigende Unwille der Dame, der deutlich ihrem vollen Gesicht aufgeprägt war, hatte zum Ausdruck gelangen können, „und möchte Herrn Frindsborg sprechen.“

Diese wenigen Worte übten eine zauberähnliche Wirkung auf die Dame aus. Sie war mit einem Male wie umgewandelt und ihrem Besuch einen zierlichen Knicks machend, öffnete sie Freda eine kleine Seitenthür, mit einladender Bewegung zum Eintritt auffordernd.

Ohne daß sie auch nur einen einzigen Laut von sich gegeben, hatte sie dann die Thür hinter Freda geschlossen und sich entfernt. Dieselbe sah sich in einem wohlbekannten Raum, der ehemals der regelmäßige Aufenthaltsort ihrer geliebten Mutter gewesen war. Dort am Fenster hatte deren nächtlich gestanden, damit sie einen Blick auf den Garten hätte, um ihres Herzens Liebling, wenn er draußen spielte, beobachten zu können. Das Zimmer war offenbar nicht mehr dazu bestimmt, einer Familie zum täglichen Aufenthalt zu dienen. Es war ein im modernen Geschmack eingerichteter Salon mit seidenbezogenen Möbeln und Fenster-

(Nachdruck verboten.)

und Thürvorhängen von gleichem Stoff. Die Luft in demselben war dumpf und schwül und schien Freda das Athmen zu erschweren. Wieder überkam sie ein Gefühl von Hilflosigkeit, dem ein heißes Verlangen nach Beistand und Aufklärung sich anschloß. Etwas wie Unwillen gegen den Dunkel, der sich so kühl und ablehnend verhielt und sie allein ihrer Wege gehen ließ, regte sich in ihrem Herzen.

Ihr blieb lange Zeit, einer wachsenden Verstimmung Raum zu geben, ehe Frindsborg erschien, um sich wegen seines langen Ausbleibens zu entschuldigen. Er behauptete, am vorhergehenden Abend noch stark beschäftigt gewesen und erst spät zur Ruhe gekommen zu sein. Die Lage der unglückseligen Geschäftsverhältnisse mache sich ihm sehr fühlbar. Er habe den ihm angekündigten Besuch Fräulein Halgrens nicht heute erwartet, sonst würde es ihm eine angenehme Pflicht gewesen sein, sie persönlich im Hasen zu begrüßen.

„Ich bedaure, nicht allen Widerwärtigkeiten zum Trost gekommen zu sein, Herr Frindsborg,“ unterbrach das junge Mädchen mit sichtlichem Ungebuld den Wortschwall. „So traurig habe ich mir die Verhältnisse allerdings nicht vorgestellt. Sie schrieben mir, daß Ende der letzten Woche achthundertundvierundsiebzig Kronen eingehen würden, wovon bis zu meiner Ankunft alle Auslagen gedeckt werden könnten.“

„Sehr richtig, Fräulein Halgren. Das Geld ist auch am Freitag pünktlich eingetroffen, und wir werden nun bald in der angenehmen Lage sein, momentane Schwierigkeiten zu überwinden. Herr Lars Halgren ist der Meinung, daß Halgrenshard unter den Hammer kommen müsse. Unter uns gesagt, er will es an sich reißen!“

„Herr Frindsborg!“

Der Fabrikdirektor sah das junge Mädchen überrascht an bei dem warnenden Ton, der in den beiden Worten lag.

„Ich war gestern Abend in der Fabrik,“ fuhr das Mädchen fort, ihre klaren Augen fest auf den Mann richtend, dessen Erscheinung ihr einen widerwärtigen Eindruck machte. Sie war gewiß von den Mittheilungen des alten Grennus beeinflusst, aber auch ohne diese würde sie beim Anblick dieses aufgedunsenen Gesichtes mit den unheimlich stierenden Augen überzeugt gewesen sein, daß der Fabrikdirektor Frindsborg ein Trinker sei. „Sie sagen, das Geld wäre am Freitag pünktlich eingegangen. Warum wurde in diesem Falle den Arbeitern ihr Lohn nicht ausgezahlt?“

Frindsborg gerieth durch diese Frage nicht einen Moment in Verlegenheit. Seinen breiten, aufgeworfenen Mund umspielte ein frivoles Lächeln.

„Die Kerle haben Ihnen wohl ihre Noth geklagt, Fräulein Halgren? Nun, denen brauchen Sie nicht alles zu glauben. Die leiden keinen Mangel und sind besser daran als viele Fabrikherren, die bei den schlechten Zeiten nicht aus noch ein wissen. Aber selbst, wenn sie's gebraucht hät-

ten, so hätte ich es ihnen nicht geben können, darin werden Sie mir beistimmen müssen.“

„Seien Sie deutlicher, Herr Frindsborg, ich verstehe nicht, was Sie meinen.“

„Die gnädige Frau braucht das Geld,“ gab der Fabrikdirektor ruhig zurück.

„Frau Halgren?“

Freda hatte ein jähes Erschrecken nicht verbergen können. Frindsborg hob seine breiten Schultern empor.

„Zum Lebensunterhalt,“ fügte er noch erklärend hinzu.

Das stürmisch aufwallende Blut stieg dem jungen Mädchen heiß in die Wangen. Was sie dachte, wußte sie selbst kaum. Ihr kamen nur schreckliche Vorstellungen, die mit den Armen in Verbindung standen, denen sie zu Hilfe kommen mußte, und sie drängten eine neue Frage über ihre bebenden Lippen.

„Haben Sie es Frau Halgren geschickt?“

„Nein, noch nicht, aber ich beabsichtige, heute Nachmittag nach Jönköping zu fahren, um das Geld telegraphisch an seinen Bestimmungsort zu befördern. Ich habe heute morgen einen Brief von Frau Halgren erhalten, der die Sache doppelt dringlich macht.“

Freda war, während Frindsborg sprach, abwechselnd roth und bleich geworden. Sie zitterte am ganzen Körper, und ihre Hand streckte sich aus, um an dem ihr zur Seite stehenden Tisch einen Halt zu gewinnen. Was war zu thun? O Gott! Und niemand, der ihr rathen und helfen konnte.

Ihre Gedanken verwirrten sich. Die Mutter brauchte das Geld, sehr, sehr nothwendig. Frau Halgren hatte nicht gelogen, wenn sie so geschrieben. Es gab noch manche Ausgabe zu begleichen, für welche die Mittel fehlten. Der Haushalt hatte nach dem Tode des Vaters nicht gleich beschränkt werden können. Das große Haus und der Garten forderten Arbeitskräfte zur Erhaltung der Ordnung. Die Dienerschaft sollte erst zum Herbst entlassen werden; Freda wußte nur zu gut, daß es in den letzten Wochen überall gefehlt hatte. Neben diesen Erwägungen drängten andere Gedanken auf sie ein. Sie dachte an die verfallene Fabrik, die beiden alten Männer mit den gramdurchfurchten Gesichtszügen, an das kleine rothe Haus, an Sölve, seine franke Mutter auf dem armseligen Lager und dann an die andern, von denen sie nur wußte, daß sie am folgenden Morgen um acht Uhr in der Fabrik erscheinen würden, aus ihrer Hand ihren Lohn entgegenzunehmen. Was sollte sie thun? Hier wie dort erwartete man von ihr Beistand, was sollte werden?

Und sie dachte weiter und weiter und immer größer wurde ihre Angst, während Herr Frindsborg die blöden Augen auf sie gerichtet hatte, und bemüht war, das eingetretene Schweigen zu benutzen, um sich zu sammeln. Daß auch für ihn viel auf dem Spiele stand, dessen war er sich bewußt, und ihm mußte vor allen Dingen daran liegen, vorläufig wenigstens den Schein zu wahren. Das selbstbewußte Auftreten des Fräuleins hatte ihn im ersten Augenblick erschreckt, allmählich wurde ihm klarer im Kopfe, und seine Besonnenheit kehrte zurück.

„Herr Frindsborg, Sie werden das Geld Frau Halgren nicht schicken,“ könnte aber in diesem Augenblick die Stimme des jungen Mädchens klar und deutlich an sein Ohr: „Nicht wahr, die Bestimmungen meines verstorbenen Vaters, nach welchen mir allein das Verfügungsrecht über die Außenstände zusteht, sind Ihnen bekannt?“

„Allerdings, allerdings, gnädiges Fräulein, aber — es kann Ihr Ernst nicht sein. Bedenken Sie die Lage der gnädigen Frau, des kranken Fräuleins. Ich wage die Sendung nicht eine Stunde mehr hinauszuschieben. Bitte, lesen Sie Frau Halgrens Brief.“

„Er könnte an meiner Absicht nichts ändern. Ich verlan- ge die sofortige Aushändigung des Geldes,“ gab Freda mit einem fremden, harten Klang ihrer Stimme zurück. Ihre friische Gesichtsfarbe hatte sich in eine leichenähnliche Blässe verwandelt, die Lippen waren bläulich gefärbt. „Es ist richtig, daß Frau Halgren das Geld nothwendig gebraucht, aber es giebt eine noch bei weitem nothwendigere Verwendung dafür. Die Arbeiter meiner Fabrik sollen morgen früh um acht Uhr ihren Lohn in Empfang nehmen. Ich habe sie dorthin bestellt.“

Es hatte den Anschein, als ob mit jedem Worte ihre Stimme an Festigkeit gewänne, und auch das Leben kehrte in ihre wie erscharrten Gesichtszüge zurück. Der Sturm ihrer

Gefühle begann nachzulassen, und an seine Stelle trat eine ruhige Entschlossenheit, die in entscheidenden Augenblicken ihr eigen war. Nichts würde sie mehr von dem Wege abbringen, den sie als den rechten erkannt.

Die erste Ahnung, daß es ihm nicht gelingen werde, Freda seinen Plänen geneigt zu machen, drängte sich jetzt Frindsborg auf und erfüllte ihn mit einer nicht zu verbergenden Unruhe. Sie mochte wohl imstande sein, ihn vollkommen zu entnüchtern. Seine Augen begannen unstat zu flackern und seine großen, fleischigen Hände zitterten, als ob sie vom Fieberfrost geschüttelt würden.

„Fräulein Halgren,“ begann er unsicher, „ich bitte Sie, übernehmen Sie nicht eine solche Verantwortlichkeit. Bedenken Sie, welchen Eindruck es auf die gnädige Frau machen wird, wenn ich ihr jetzt, wo sie jeden Augenblick die Erlösung erwartet, schreibe, daß Sie mir das Geld abgefordert, um es Menschen zu geben, die gewiß noch ein paar Tage warten könnten und auch warten werden, ohne daß es ihnen schadet.“

„Versuchen Sie nicht, meine Absicht zu ändern, Herr Frindsborg, es würde ein vollkommen vergebliches Bemühen sein,“ sagte Freda so ruhig und ernst, daß der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, einen beinahe größeren Eindruck machte, als diese selbst. So verfehlten sie ihre beabsichtigte Wirkung nicht, und damit war auch der Augenblick gekommen, in welchem der Fabrikdirektor mit dem Ernst seiner eigenen Lage zu rechnen hatte. Wie vergeblich es noch war, nach Ausflüchten zu suchen, zeigten ihm auch schon die nun folgenden Aeußerungen des jungen Mädchens.

„Handelt es sich nur um den Aufschub von einigen Tagen, so ist es durchaus nothwendig, daß wir ihn erleiden und nicht unschuldige Menschen. Im übrigen, Herr Frindsborg, bin ich hier, um Sie zu bitten, mir einen Einblick in die Geschäftslage meiner Fabrik zu gewähren. Ich möchte erfahren, ob sie eine so trostlose ist, daß vorläufig nicht weitergearbeitet werden kann.“

„Heute am Sonntag?“

„Ich bedaure, Sie darum bitten zu müssen, und hoffe, Sie werden in Anbetracht der Umstände mir bereitwillig entgegenkommen. Hier gilt kein Verzug. Ich muß durchaus wissen, wie ich daran bin, und auch, wie die Leute daran sind, ob ihre Entlassung nicht gehindert werden kann. Ich muß denselben morgen bestimmten Bescheid geben.“

(Fortsetzung folgt.)



## Künstler-Rache.

Humoreske von Ernst Hartwig.

(Nachdruck verboten.)

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte und wirkte in Brüssel der berühmte Maler Anton Wierz, dessen unsterbliche Werke noch heute in dem seinen Namen tragenden Museum ausgestellt sind und viel bewundert werden. Wierz nahm seine Stoffe aber nicht nur aus der Geschichte und Philosophie, sondern malte auch Porträts, und so Mancher bewarb sich bei ihm um die Gunst, von ihm gemalt zu werden. Doch der Künstler war mit dieser Gunst nicht verschwenderisch; er gewährte sie nur seinen intimsten Freunden, oder ausnahmsweise dem Besitzer einer Physiognomie, die seiner Künstlerphantasie auffiel und ihm ein originelles Werk versprach.

So erhielt er eines Tages den Besuch des steinreichen Notars van Speet, der sein Porträt von Wierz gemalt haben wollte und gekommen war, um sich nach den Bedingungen zu erkundigen. Dieser Notar besaß wohl die bedeutendste Praxis in ganz Brüssel, galt aber für einen sehr geizigen Menschen, und er war es thatsächlich, im Großen wie im Kleinen, besonders im Kleinen. Es waren über ihn allerlei Legenden im Umlauf, die ihn in den Ruf eines silzigen Geizhalses brachten, und die der Künstler ganz genau kannte. Doch Wierz fragte nichts darnach, denn sofort fiel ihm der Kopf des alten Juristen auf. Dieser Kopf war eine wahre Fundgrube für einen Künstler. Ein kahler Schädel, runzelige Stirn, buschige Brauen über zwei scharfen, durchbohrenden Augen, die wie die Augen einer Katze im Dunkeln glänzten, eine gebogene Nase, hohle, farblose Wangen und ein spitzes Kinn. Das Gesicht war frisch rasirt, und der Kopf saß scharf und edig auf der vorchriftsmäßig weißen Krawatte.

Wierz warf einen Kennerblick auf die interessante Physiognomie,

und je länger der Notar sprach, desto deutlicher grub der Künstler die Linien und Züge des Mannes in sein Gedächtniß ein, der so, ohne es zu wissen, für ihn Modell stand. Er malte bereits in Gedanken, und nahm sich vor, aus diesem Kopfe ein Meisterwerk zu schaffen.

„Und was verlangen Sie für das Bild?“ fragte der Besucher.  
„Zehntausend Franken, Herr Notar.“

Der geizige Notar sprang wie von einer Schlange gebissen von seinem Stuhle auf. Zehntausend Franken für ein einfaches Porträt — das erschien ihm einfach unglaublich, und er nahm seinen Hut und Stock und schickte sich zum Fortgehen an.

Wierz besann sich eines Besseren, da er fürchtete, sein Modell könnte ihm unter den Händen entschlüpfen.

„Mein Gott, Herr Notar,“ sagte er, „das ist so mein gewöhnlicher Preis; doch da Ihr Gesicht mich interessirt, und ich ein schönes Werk daraus zu schaffen gedenke, so will ich für diesmal mit meinen Ansprüchen heruntergehen. Wie hoch schätzen Sie selbst Ihr Porträt? Sagen Sie es mir offen heraus, ich will sehen, was sich thun läßt.“

Der Notar machte ein ganz unbedeutendes Gebot. Der Künstler versuchte scheinbar, ihn zur Zahlung einer höheren Summe zu veranlassen, im Grunde genommen aber wollte er ihn nur noch länger da behalten, um sich seine Züge deutlicher einprägen zu können. Schließlich wurde man über die Summe von dreitausend Franken einig, und der Notar erhob sich, um Abschied zu nehmen.

„Wann soll ich Ihnen Modell stehen, Herr Wierz?“

„Die Sache eilt nicht, Herr Notar,“ versetzte der Künstler, der seinen Plan bereits entworfen hatte; „ich bin augenblicklich stark beschäftigt. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich Sie benachrichtigen, wann ich Zeit habe.“

„Abgemacht, also auf Wiedersehen!“

Sobald der Notar das Atelier verlassen hatte, ergriff Wierz eine Palette, stürzte nach einer Staffelei und warf die Skizze des Porträts auf die Leinwand. Er gedachte, ein Meisterwerk zu schaffen, und machte sich mit großem Eifer an die Arbeit. Den ganzen Tag über malte er, und als die Sonne unterging, stand das Bild in seinen Umrißen vollendet und lebenswahr in seinem Rahmen. Das Gesicht des Notars, das sich von einem halbdunklen Hintergrunde abhob, war seinem Original zum Sprechen ähnlich.

Am nächsten Tage retouchirte der Künstler das Bild, vollendete es, legte es dann in einen Kasten und ließ einen Dienstmann rufen, dem er folgenden Auftrag gab: „Bringen Sie das sofort zu dem Herrn Notar van Speck; lassen Sie von ihm selbst den Kasten öffnen und warten Sie die Antwort ab.“

Wierz rief sich vergnügt die Hände. Er erwartete, der Notar würde sofort herbeigeführt kommen, um ihn zu diesem gelungenen und in so kurzer Zeit vollendeten Meisterwerk zu beglückwünschen. Doch in dieser Annahme hatte er sich getäuscht; nach einer Stunde sah er den Dienstmann mit der Kiste auf dem Rücken und einem Brief in der Hand zurückkommen.

„Was ist denn das?“ fragte der Maler erstaunt.

„Hören Sie,“ sagte der Mann, „man hat die Kiste im Flur geöffnet, und Herr van Speck ist heruntergekommen, um sich den Inhalt anzusehen. Er hat dabei eine gräßliche Grimasse geschnitten und sah ganz wüthend aus. Dann hat er mir den Rücken gedreht und dies hier geschrieben. Schließlich hat er mir befohlen, die Kiste sofort wieder mitzunehmen und Ihnen wiederzubringen, was ich hiermit gethan habe. Macht vier Franken.“

Wierz bezahlte den Dienstmann und las den Brief des Notars, der also lautete:

Mein Herr!

Ich liebe es nicht, daß man sich über mich lustig macht, und dulde keine schlechten Witze, besonders nicht von Künstlern. Wir haben miteinander abgemacht, ich sollte Ihnen zu dem Bilde Modell stehen, und Sie erlauben sich mir gegenüber eine Vertraulichkeit, die an Geringschätzung grenzt und mir absolut nicht gefällt. Sie thuen gerade, als wäre ich nicht ein oder zwei Sitzungen werth, und ich finde dies Betragen meiner sowohl wie auch Ihrer unwürdig. Ich wollte mein Porträt haben, und Sie schicken mir da irgend ein Ding, das mit meiner Person absolut nichts zu thun hat und mir nicht im entferntesten ähnlich sieht. Nehmen Sie diesen Schund zurück und rechnen Sie nicht mehr auf meinen Besuch. Ich verspüre keine Lust, weiter mit einem Künstler in Beziehung zu treten, der die Würde seines Berufes so eigenthümlich verkennt.

Hochachtungsvoll  
van Speck.

Als Wierz dies gelesen hatte, brach er zuerst in Lachen aus, dann schimpfte er, und einige für den Notar nichts weniger als schmeicheilhafte Ausdrücke durchhallten das Atelier. Bald aber wurde der Künstler wieder ernsthaft, als er sein so aelgenes und des Beifalls der Kenner so würdiges Werk betrachtete. Aeraerlich über die Borniertheit des Notars, beschloß er, sich zu rächen und dem Grobian einen Poffen zu spielen.

Lange Zeit blieb er im Nachdenken versunken, dann sprang er auf; ein feltamer Gedanke war ihm plötzlich gekommen.

Er stellte den Rahmen wieder auf die Staffelei und machte sich nun von neuem hastig an die Arbeit. In kurzer Zeit wurde das Porträt einer augenscheinlichen Verwandlung unterzogen. Das lebenswahre Gesicht blieb unberührt, doch die Haltung des Notars wurde etwas gebeugter, der Blick schielend, der Mund noch mehr zusammengekniffen, die Nase noch krümmer, und das Kinn noch spitzer. Dann verschwanden die zum Beruf des Notars gehörigen Gegenstände; der halbdunkle Hintergrund verwandelte sich in einen Keller, mit einem Gitterfenster, der Tisch mit den Akten, Büchern und Papieren machte einem großen Schemel Platz, neben dem man einen biden Krug, ein verschimmeltes Stük Brot und ein Bündel Stroh bemerkte. Dann klebte der Künstler unter den Rahmen ein Etikett mit dem Titel „Im Schulgefängniß“ und schrieb in eine Ecke des Bildes seinen Namen — Anton Wierz. Dann ließ er eine Droschke kommen, setzte sich und das Bild hinein und begab sich zu dem wohlbekanntem Brüsseler Kunsthändler Melchior, dessen Schaufenster stets von Neugierigen belagert waren.

„Mein Lieber, ich habe etwas für Sie! Eine Studie, mit der ich nicht allzu unzufrieden bin; der Typus eines meiner Ansicht nach recht gelungnen Geizhalses. Wollen Sie mir gestatten, das Bild bei Ihnen auszustellen?“

„Aber gewiß!“ rief der Händler entzückt; „wann darf ich das Bild abholen lassen?“

„Ich habe es gleich mitgebracht, sehen Sie es sich bitte mal an!“

Melchior gerieth in Verzückung und meinte, man würde sich um dieses prächtige Stük schlagen. Dann fragte er, um welchen Preis der Künstler es ihm ablassen wollte.

„Das weiß ich noch nicht,“ versetzte Wierz, der seinen eigenen Plan mit dem Bilde hatte. „Stellen Sie es vorerst nur recht günstig aus, dann wollen wir weiter sehen.“

Wenige Minuten später befand sich das Bild an der besten Stelle des Schaufensters, und das Publikum blieb in Schaaren davor stehen. Noch an demselben Abend verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, und am nächsten Morgen sprachen die Zeitungen davon.

Zufällig kam auch ein Freund des Notars van Speck an der Kunsthandlung vorüber, warf wie jeder Vorübergehende einen Blick darauf und erkannte sofort, wen das Bild darstellte. Fünf Minuten später war er in der Kanzlei des Notars. Dieser lief sofort in heftiger Erregung nach dem Laden des Kunsthändlers in der Rue de la Madeleine, um sich von der Wahrheit der ungeheuerlichen Meldung, die ihm joeben durch seinen Freund geworden, zu überzeugen.

Starr vor Staunen, wie am Boden festgewurzelt, blieb er stehen. Er war es wirklich und wahrhaftig, wie er lebte und lebte. Im Schulgefängnisse — er, der solideste und reichste Notar von ganz Brüssel! Von einem Hanswurst von Künstler öffentlich an den Pranger gestellt! Das war wahrhaftig zu stark. Einem solch unerhörten Unfug mußte auf der Stelle ein Ende gemacht werden! Zunächst wollte er den Künstler zwingen, sein Bild zurückzuziehen, und so begab er sich denn spornstreichs zu Wierz.

Dieser saß gemüthlich in seinem Atelier in einem Lehnstuhl und rauchte eine Zigarre, als van Speck hereingestürzt kam. Der Künstler empfand darüber nicht die geringste Ueberraschung, er hatte nichts anderes erwartet.

„Guten Tag, Herr Notar,“ sagte er ganz ruhig, „was verschafft mir die Ehre Ihres liebenswürdigen Besuches? Nehmen Sie bitte, Platz! Rauchen Sie? hier sind ausgezeichnete Zigarren!“

„Mein Herr,“ sagte der Notar mit zornbebender Stimme, indem er vor dem Künstler stehen blieb, „ich will mich kurz fassen. Es ist augenblicklich im Laden des Kunsthändlers Melchior ein Bild von Ihnen ausgestellt, das mich zum Gespött der ganzen Stadt macht. Ich verlange von Ihnen, daß dieser alberne Scherz sofort ein Ende nimmt. Sie werden deshalb ohne Säumen den Befehl ertheilen, daß das Bild aus dem Laden entfernt und in Ihr Atelier zurückgebracht werde. Haben Sie mich verstanden?“

„Nicht ganz, Herr Notar!“ entgegnete der Künstler ruhig. „Es ist allerdings ein Bild von mir bei Melchior ausgestellt; doch ich sehe nicht recht ein, was Sie damit zu thun haben sollten, und weshalb dasselbe Sie zum Gelächter der ganzen Stadt macht, wie Sie sagen?“

„Wie? Sie wagen es, mich noch obendrein zu verhöhnen? Aber, mein Herr, das Bild ist ja mein Porträt.“

„Ihr Porträt?“

„Ja wohl, mein Porträt, mein durch und durch ähnliches Porträt.“

„Verzeihen Sie, dem muß ich widersprechen. Erinnern Sie sich doch bitte ein wenig an die Thatfachen, Herr Notar! Sie baten mich, Ihr Porträt zu malen, und ich ging nach längerem Feilschen von Ihrer Seite gegen eine Bezahlung von dreitausend Franken darauf ein. Da ich Ihnen damit eine angenehme Ueberraschung zu machen glaubte, so wollte ich Sie aus dem Gedächtniß malen, und einen Augenblick gab ich mich der Täuschung hin, es wäre mir gelungen. Sie haben mich schnell eines anderen belehrt. Sie schickten mir das Bild zurück und erklärten mir schriftlich, es hätte mit Ihrer ehrenwerthen Persönlichkeit

nichts gemein, es sehe Ihnen ganz und gar nicht ähnlich. Ist es nicht so, Herr Notar?"

Herr van Speck merkte, daß er in die Falle gegangen war und erwiderte kein Wort.

„Infolge dessen,“ fuhr Wierz fort, „betrachtete ich mich Ihnen gegenüber zu nichts verbunden, und es versteht sich von selbst, daß ich aus meinem Werke einen möglichst hohen Preis herauszuschlagen will. Wer kann mir das verargen?“

Der Notar ging zwei- oder dreimal im Atelier auf und ab, dann sagte er endlich: „Ich liebe den Scandal nicht und möchte die Sache gütlich schlichten. Ich werde Ihnen also dreitausend Franken zahlen und das schreckliche Bild aus Melchior's Laden abholen lassen.“

„Einen Augenblick!“ versetzte Wierz, indem er die Ärmel von seiner Zigarre strich und unablässig die Beine kreuzte. „Sie können sich wohl denken, Herr Notar, daß das Bild infolge seiner mehr oder weniger guten Umarbeitung einen bedeutend höheren Werth erlangt hat. Es hat mich nicht wenig Arbeit und genug Kopfzerbrechen gekostet; ich kann Ihnen unter uns sagen, ich halte es für eines meiner besten Werke, die ich je gemalt habe. Deshalb werde ich es nicht für dreitausend Franken ablassen, sondern ich verlange fünfzehntausend dafür.“

„Wie? fünfzehntausend Franken?“ schrie der Notar entsetzt, „sind Sie denn von Sinnen? Wer wird Ihnen für eine solche miserable Kleberei fünfzehntausend Franken geben? Man müßte ja verrückt sein, um so etwas zu thun.“

„Verzeihen Sie, Herr Notar! Ich muß von meinem Pinsel leben. Sie können es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich möglichst viel Geld aus meiner Arbeit herauszuschlagen suche. Also verlange ich fünfzehntausend Franken für das Bild, verehrter Herr, nicht einen Centime weniger.“

„Nun gut, so scharren Sie sich mit sammt Ihrem Bilde zum Kuckuck,“ rief der Notar, dessen Geiz wieder die Oberhand über die Eitelkeit gewonnen hatte, und verließ wüthend das Atelier.

Kaum aber war er auf der Strafe, als er sich in ebenso düstere, wie unangenehme Betrachtungen verließ. Wenn dieses verdammte Bild noch länger in Melchior's Schaufenster stehen blieb, so würde man sich in immer weiteren Kreisen über ihn lustig machen, und er konnte sich schließlich nicht mehr öffentlich zeigen. Das aber durfte nicht sein, es war daher besser, das Uebel mit der Wurzel auszureißen. Schnell kehrte er deshalb ins Atelier zurück und sagte: „Mein Herr, ich habe mir die Sache überlegt und nehme Ihr Bild für fünfzehntausend Franken; lassen Sie sich die Summe in meinem Komptoir auszahlen.“

„Herr Notar,“ entgegnete Wierz, sich langsam erhebend, „Sie sind zu gütig, aber Ihr nobles Angebot kommt jetzt leider zu spät. Gleich nach Ihrem Fortgange habe ich mir die Sache anders überlegt, und es ist mir ein großartiger Gedanke gekommen.“

Den Notar überließ eine Gänsehaut. Er hatte eine nur zu gerechtfertigte Furcht vor den großartigen Einfällen und Ideen des genialen Wierz und ahnte eine neue, für ihn unheilvolle Wendung der künftigen Geschichte. „Was für eine Idee haben Sie?“ fragte er ängstlich.

„Ich habe bemerkt, daß mein Bild eine große Anziehungskraft auf das Publikum ausübt. Deshalb möchte ich es noch etwa vierzehn Tage lang in Melchior's Laden ausgestellt lassen und dann eine Lotterie veranstalten. Das Loos soll fünf Franken kosten. Vorher werde ich es noch einige Tage von einem geschickten Dienstmann durch die Straßen der Stadt tragen lassen.“

Van Speck sah den Maler entsetzt an und rief: „Das werden Sie nicht thun!“

„Weshalb denn nicht? zum Preise von fünf Franken werde ich eine große Anzahl von Losen absetzen. Ich bin davon sogar so fest überzeugt, daß ich meine Idee unter dreißigtausend Franken nicht aufgeben würde.“

Der unglückliche van Speck bekam einen neuen Wuthanfall, und es fehlte nicht viel, so wäre er mit seinem Stocke auf den Maler losgegangen. Aber um das zu wagen, erschien ihm Wierz doch zu kräftig gebaut. Er unterließ es deshalb und fing an zu weinen. Sein Porträt auf dem Rücken eines Dienstmannes in Brüssel herumtragen lassen, nein, das durfte nicht sein! Er bat deshalb den Künstler, er möge Mitleid mit ihm haben.

„Hier haben Sie eine Anweisung auf dreißigtausend Franken auf meine Kasse,“ sagte er schließlich; „geben Sie mir dafür bitte die Erlaubniß, das Bild zurückziehen zu dürfen, und reden wir nicht mehr davon.“

Der Künstler ließ sich rühren, erhob die Summe, nahm dreitausend Franken für sich und spendete den Rest den Armen. Der Notar van Speck aber lief sofort nach der Rue de la Madeleine, holte dort das Bild ab, eilte damit nach Hause, und zerlegte es in größter Wuth in tausend Stücke, indem er den tollen Einfall verfluchte, sich von Wierz malen lassen zu wollen.



## Maßhalten im Essen.

Essen wir zuviel? Diese Frage bezieht sich nicht auf Leute, die man gewöhnlich als Schlemmer oder mit dem milderen französischen Worte als Gourmands bezeichnet, sondern auf die große Menge von Menschen, die ihr Geldbeutel noch nicht so sehr beschränkt, daß sie auch in ihren Mahlzeiten ein knappes Maß halten müssen. Weit mehr Personen, als man annehmen möchte, würden genau dieselbe Erfahrung machen wie jener Mann, der, als er einst zu Mittag etwas gar zu zähe Schweinsrippchen erhielt, den weisen Beschluß faßte, nur ein Stück davon zu verzehren, und der aus dem Wohlbehagen nachher zu der demüthigenden Ueberzeugung kam, daß er jahrelang weit mehr gegessen habe, als ihm zuträglich war.

Tausende von sogenannten Heilmitteln, meist schädlichen Schnäpsen, werden von aller Welt zur Abhilfe der wirklich volksthümlich gewordenen Verdauungsbeschwerden verfertigt. Wenn solche Leidende doch das einfachste, billigste und bequemste erreichbare Hilfsmittel: „weniger zu essen!“ anwenden wollten! Da das aber sie nicht anmuthet und nicht ihren Gaumen kitzelt, so versallen sie leider erst ganz zuletzt und oft zu spät darauf.

„Ich esse doch nur ein Rippenstück zum Abend!“ klagte ein gebrechliches, chronisches (weibliches) Opfer der Dispepsie wenn sie ihre Klagen schilderte. Sie hätte aber nur hinzusetzen sollen: nebst 2—3 Eiern, dem begleitenden Schinken oder Speck zum ersten Frühstück; das zweite und das Mittagessen von ähnlicher Quantität — von dem Kaffee mit Kuchen und dergleichen ganz zu schweigen. Die Dame glaubte eben, sie müsse sich „ihre Kräfte erhalten“ durch eine Menge stoffreicher Speisen; sie vergaß aber ganz, daß die Arbeit, die sie ihrem Magen (überhaupt ihrem Organismus) aufnöthigte, so groß war, daß sie nur ein kräftiger, in freier Luft thätiger Mann ohne Schaden hätte leisten können.

Die Ernährung, selbst wenn sie etwas übermäßig ist, schädigt die Gesundheit des Körpers und Geistes indes immer noch weit weniger als die abscheulichen Reizmittel, die man dem Magen zugemuthet, wenn der vielgeplagte einmal durch unangenehme Empfindungen gegen die ihm zugemutheten Herkulesarbeiten protestirt.

Ein schottischer Arzt soll einmal, mehr kräftig als elegant, gesagt haben, er wolle aus einem Mann eher ein paar Liter Spiritus destilliren, als ein ordentliches Beefsteak schneiden. — Lord Melbourne äußerte oft, er fühle sich allemal weit wohler nach einer mehrthätigen Krankheit, die ihm zwangsweise die Zufuhr der Lederbissen abschneidet, welche er vorher als so wohlthätig für seine Gesundheit anzusehen gewöhnt gewesen sei. — Warum aber erst krank werden, um den Segen einer mäßigen Diät kennen zu lernen?



## Kranken-Speisen und -Suppen.

Bei **Salzenzündungen** als Getränk Selterswasser mit Milch, reiner Rothwein in geringen Quantitäten; Milchsuppe, und Mittags mageren, rohen Schinken. — **Magenkranke** vertragen gewöhnlich am besten kräftige Fleischbrühsuppen, halb durchgebratenes Fleisch, rohen Schinken, weiche Eier. Als Getränk schwachen Thee, lauwarme Milch, guten Rothwein; jedoch von allem immer nur wenig auf einmal genossen. — **Sichtkranke** sollen während der Zeit ihrer Sichtungsfälle dünne Fleischsuppen, Fische, Kalb- und Lammfleisch, junges Geflügel und leichtverdauliche Gemüse genießen. Salat, säuerliches Obst, Kaffee, Thee und Chokolade ist verboten. Als Getränk ist Wasser das Beste. — **Leichsüchtigen**, **Rekonvaleszenten** sind kräftige Fleischsuppen, sowie gebratenes Fleisch, als Rinder-, Hammel- und Wildbraten, Beefsteaks, Tauben und Hühner am gesundesten, wogegen ihnen Schweine- und Kalbfleisch, sowie Fische nicht zu empfehlen sind, ebensowenig die meisten Gemüse und alle Salate. Als Getränke sind am geeignetsten Milch, Chokolade, entdörrter Cacao.



# Beilage zu No. 223

# Der Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Dienstag, den 23. September 1902.

## Des Bruders Fluch.

Roman von H. von Ziegler. 8  
(Nachdruck verboten.)

Eine halbe Stunde, nachdem der Baron fortgejagt war, stürzte plötzlich sein Kammerdiener in den Saal, mit verenkten Kleidern, wirrem Haar und einem schreckverzerrten Gesicht; ohne an die anderen Gäste zu denken, eilte er zu Clemence und schrie verzweifelt:

„Frau Baronin! der gnädige Herr — ist tot! Ein Balken fiel ihm auf den Kopf! O, mein geliebter Herr Baron! Ach, ich kann es nicht überleben!“

Die junge Frau starrte den Hiobs-Boten an, als habe sie nicht recht gehört; dann blickte sie ausdruckslos im Kreise um sich, der Kopf sank zurück, die Augen schlossen sich, und eine tiefe Ohnmacht entrückte sie dem schweren Momente.

„Hermann,“ rief die Gräfin emporspringend, während die Gäste hinausdrängten, um sich möglichst unauffällig zu entfernen, „was haben Sie gethan! Warum sagten Sie mir nicht die schreckliche Wahrheit? Ist es denn kein Jrrtum, ist mein Schwiegersohn verunglückt?“

Als Baron Schersau mit der zitternden, sprachlosen Sophie an der Brandstätte anlangte, hatte die Polizei bereits alles abgesperrt; Herr und Frau von Warren waren in die Elm'sche Wohnung geflüchtet, ebenso die Diensthöfen, nur Lisette, die Jungfer fehlte. Sie besaß sich jedenfalls in ihrer Stube, doch war der Kiegel vorgeschoben und kein Rütteln oder Anrufen half; jedenfalls hatte sie die Besinnung verloren!

„Weiß jemand, wie das Feuer ausbrach?“ fragte der Baron, „es muß eine Unvorsichtigkeit geschehen sein, sonst ließe sich dies rasche Umschlagen der Flammen nicht erklären.“

„Ach, gnädiger Herr, ich glaube zu wissen, wie alles kam,“ sagte Luise, die Kammerjungfer der Gräfin, „Lisette hatte die Sachen des gnädigen Fräuleins aufgeräumt und sich, da es in der Garderobe finster war, eine Lampe angebrannt. Sie wollte mir nun rasch etwas sagen und kam heruntergelaufen, ließ die Lampe aber oben brennen; da muß nun durch Zugluft der Brand begonnen haben. Lisette und ich kamen hinauf, sahen die Flammen, da rief sie verzweifelt: „Herr des Himmels, nun komme ich noch als Brandstifterin ins Zuchthaus. Luise, laufen Sie zur Feuermeldestelle, ich schließe mich ein und will lieber verbrennen, als sitzen.“

„Jedenfalls hat die Aermste, nachdem sie sich eingeriegelt, die Besinnung verloren,“ folgerte Schersau, „und liegt nun drin im Zimmer! Man muß die Thür sprengen; rasch Leute, helft mir dabei!“

Und ohne an seine elegante Gesellschaftskleidung zu denken, eilte der Baron vorwärts, eine Art in der Hand.

Dichter Qualm schlug ihnen entgegen, das Knistern und Prasseln der Flammen erscholl von allen Seiten und ein Feuerwerker rief warnend: „Gehen Sie nicht näher, die Balken werden sehr bald einfallen.“

„Nicht doch, Freund, es gilt ein Menschenleben,“ gab der Baron zur Antwort, „wir müssen die Thür dort einschlagen, koste es, was es wolle.“

Riesengroß wuchs von Sekunde zu Sekunde die Gefahr, erbleichend blieben seine Begleiter zurück, nur zwei der mutigsten folgten.

„Lisette,“ rief Schersau laut und gebieterisch, „öffnen Sie, es ist höchste Gefahr.“

Keine Antwort, dann wandte er sich zu den beiden Männern und befahl: „Die Beile angesetzt! Wir müssen die Thür einschlagen, um die Unglückliche zu retten.“

Dampf krachend stürzte in dem Augenblick drüben ein Deckenbalken herab, es konnte zwei Minuten später an derselben Stelle geschehen, wo jetzt die drei Männer todesmutig arbeiteten.

Helle Schweißtropfen perlten von des Barons hoher Stirn, seine weißen, sorgsam gepflegten Hände regierten das Beil gewandt und kräftig und sein ernstes Auge hastete unverwandt an dem krachenden, splittenden Holze, welches immer noch Widerstand leistete.

Doch der leise Seufzer, der seiner Brust entstieg, der schmerzliche Zug um die festgeknipten Lippen galten der Geliebten, von der ihn vielleicht schon der nächste Moment für immer trennen konnte. Welch' ein furchtbarer Hochzeitstag!

Jetzt wankte der Thürpfosten, jetzt neigten sich die Bohlen und endlich — ein furchtbares Dröhnen, ein Flammenregen und — mit der stürzenden Thür zugleich sank Baron Alexander zu Boden.

Seine Begleiter knieten sogleich neben ihm, man beachtete kaum die bewußtlos daliegende Lisette, um derentwillen alles geschehen war, sondern beeilte sich, ihn hinab in die Elm'sche Wohnung zu tragen, welche nicht geräumt worden war.

Stunde um Stunde verrann, die Gefahr war vorüber, aber noch lag der arme Schersau in vollständiger Bewußtlosigkeit; der Arzt hatte es für einen starkkrampfartigen Zustand erklärt und befahl, die junge Gemahlin des Patienten herbeizuholen, damit sie, wenn er erwachen sollte, in seiner Nähe sei.

Clemence hatte sich viel eher von ihrer Ohnmacht erholt, wie ein böser Traum waren des treuen Hermanns Worte an ihr vorübergegangen, ohne daß sie diese zu glauben vermochte, ja sie tröstete die völlig gebrochene Mutter in liebevollster Weise.

Endlich, Stunden waren vergangen, da erschien abermals Hermann, diesmal mit einer neuen Botschaft: der Baron war nicht tot, sondern lag in tiefer Bewußtlosigkeit.

„So will ich zu ihm,“ sagte Clemence mit einer ungewohnten Festigkeit, „ich bin seine Gattin und habe das Recht, ihn zu pflegen.“

„Nein, o nein, mein Kind,“ schrie die Gräfin außer sich, „Du darfst keinesfalls nach Hause. Denke doch, wenn es von Neuem zu brennen anfinge! Man kann ja Deinen Gatten gut versorgen und hierher bringen.“

„Auf keinen Fall, Mama,“ erklärte die junge Frau, „ich gehe sogleich mit Hermann zu ihm. Ist ein Wagen unten, Luise, und meinen Schal geben Sie mir wohl?“

„Aber Dein Brautkleid,“ jammerte die Gräfin, „die lange Schleppe leidet sicherlich sehr. Laß Dir doch erst ein anderes Kleid kommen.“

„Das Reiskleid von Frau Baronin liegt bereit,“ bemerkte die Jungfer und Clemence nickte entschlossen: „Nun gut, helfen Sie mir rasch, die Schleppe könnte — meinen Mann stören; es ist besser, ich lege sie ab.“

Gräfin Elm stampfte unmutig mit dem Fuße auf, als ihre Tochter hinausgeilte war.

„Welch' ein fataler Zwischenfall! Ich wollte schon morgen nach Italien abreisen und muß nun vielleicht noch lange hier bleiben, wenn Schersau krank wird. Wer heißt ihn denn auch den Philantropen spielen und beim Brande retten! Und Clemence scheint von ihm angesteckt und gleichfalls elegisch zu werden. Wer weiß, ob ich nicht einen Fehltritt that, diesen Baron zum Schwiegersohne zu wählen; sehr gefügig ist er wohl nicht.“

Bis spät am Abend blieb die Gräfin im Hotel, aus Angst, daß das Feuer abermals ausbrechen könne, und erst, als man ihr auf das bestimmteste versicherte, es sei absolut keine Gefahr mehr zu befürchten, entschloß sie sich, nach Hause zu fahren.

Baron Alexander war endlich aus seiner Betäubung erwacht. Als er, die Augen öffnend, an seinem Lager eine schlanke, liebliche Erscheinung wahrte, welche sich halb scheu über ihn neigte, da schiens ihm, als sei ein Engel vom Himmel hernieder gestiegen, um ihn zu trösten.

„Clemence,“ murmelte er selig lächelnd, „bist Du's denn wirklich, Geliebte, oder täuscht mich ein wonniger Traum! Habe Dank, daß Du zu mir kommst in der ersten dunklen Stunde unserer Ehe.“

„Alexander,“ rief sie bewegt, „wie freue ich mich, daß Du lebst und nicht verunglückt bist! Man sagte mir zuerst, Du seiest tot und — und — da glaubte ich schon, jene furchtbare Prophezeiung sei in Erfüllung gegangen, die ich gestern vernommen.“

„Und was war das, mein Liebling? Sprich, ich höre so gerne Deine sanfte Stimme.“

„Ich fürchtete mich so,“ seufzte sie leise, „denn Sophies Jungfer hat mir gewahrhaftig, ich müßte den Trauerschleier nehmen, ehe noch mein Myrtenkranz verweltet sei, daran mußte ich immerfort bei der Trauung denken.“

„Nun, Du siehst, Liebling, daß der Himmel es mit uns gut meint; ich bin gerettet!“

Es war beinahe ein Wunder, daß Baron Alexander völlig unverfehrt bei dem entsetzlichen Brande geblieben; wenige Tage genügten, um seine erregten Nerven zu beruhigen und ihn vollständig herzustellen.

Er war noch am Hochzeitsabend mit seiner jungen Gattin ins Hotel gezogen, denn Gräfin

Elm begann ziemlich unverhohlen über den Aufschub ihrer Reise zu klagen; als sie freilich bemerkte, daß ihr Schwiegersohn darüber verlegt schien, suchte sie es in ihrer schmeichlerischen Art wieder gut zu machen.

„Was denken Sie nur, lieber Sohn; es thut mir so unfählich leid, daß Ihr schönes Hochzeitsfest solch ein Ende nehmen mußte. Ich bin außer mir über diese nachlässige Person bei Warrens; wenigstens hätte ich dieselbe nach solcher Fahrlässigkeit sogleich fortgejagt.“

„Das unglückliche Geschöpf empfindet die peinigendsten Gewissensbisse über ihr Vergehen, Mama,“ fiel Clemence ein, „es wäre grausam, sie noch besonders zu strafen.“

„Darin ist Frau von Warren auch ganz bewundernswert,“ bekräftigte der Baron ziemlich scharf, „daß sie Lisette tröstet und beruhigt und nicht noch quält.“

„Ja nun, die Ansichten sind verschieden,“ schloß die Gräfin ziemlich spitz, übrigens, lieber Alexander, da Sie Gott sei Dank wieder erholt und völlig unbeschädigt sind, so werde ich morgen abreisen.“

„Gewiß, Mama, lassen Sie sich durch uns nicht stören; ich habe schon mit Clemence besprochen, daß wir uns für übermorgen bei Papa in Schersau anmelden. Die feierliche Einholung unserer kleinen Baronin mußte vertagt werden; die Leute freuen sich schon ungewein darauf.“

So reiste denn die Gräfin nach einem sehr kühlen Abschiede ab, ohne eine Aufforderung zum baldigen Besuche in Schersau erhalten zu haben; das Interesse, welches sie beim Beginne der Bekanntschaft mit Alexander für dessen Vater, ihren ehemaligen Freund, an den Tag gelegt, mußte ziemlich geschwunden sein, denn sie vergaß vollständig, dem jungen Paare Grüße für denselben aufzutragen.

Um so freudiger gestaltete sich für letzteres die Ankunft auf Schloß Schersau. Die Equipage des alten Freiherrn stand an der Bahn und der treue Kutscher, der seit über zwanzig Jahren in der Familie diente, wagte es, bei dem ehrerbietigen Gruße an die jungen Herrschaften ganz strahlend zu lächeln.

„Nun, alter Heinrich,“ redete Baron Alexander ihn sehr herzlich an, „wie geht es Dir? Ich freue mich, daß Du zuerst meine junge Frau kennen lernst!“

„Unterhänigster Diener, Frau Baronin, brummt der Angeredete und blickte feuchten Auges auf die liebliche junge Frau, die ihm freundlich zunickte, „ist schon große Aufregung im Dorfe, geht großartig zu!“

„Nun so fahre zu, Heinrich,“ lachte der Baron, seine Gemahlin in den Wagen hebend, „Ich freue mich nicht minder auf den Einzug. Papa ist doch munter?“

„Zu dienen, Herr Baron, und sehr vergnügt! Auch die Hunde sind gesund.“

Es war wirklich eitle Freude, welche aus den Augen der beiden Ehegatten leuchtete, als sie im bequemen Wagen dahin, dem eigenen Heim zuzufahren; Baron Alexander schien den Ernst seines Wesens abgestreift zu haben und völlig aufzugehen in dem Besitze seiner Clemence, und diese wiederum hatte bisher noch nie ein Leben voll ruhiger, liebevoller Gleichmäßigkeit kennen gelernt, wie sie es mit dem Gatten nun führte. Die Angst, mit der sie ihre Ehe begonnen, schwand, ebenso die Erinnerung an jenes kurze, so gefährliche Abenteuer auf dem Waldplateau; sie fühlte eine unbegrenzte Dankbarkeit gegen ihren Gatten mehr und mehr zunehmen — sollte wohl daraus Liebe werden?

Immer mehr traten die Schloßtürme von Schersau aus dem Nebel hervor, die Häuser des Dorfes tauchten auf und am Wege blieben die Landleute stehen, um ehrerbietig grüßend die Mägen zu ziehen.

„Clemence,“ sagte der Baron, bewegt ihre kleine Hand ergreifend, wie namenlos glücklich bin ich, Dich meinem Vater zuzuführen zu dürfen! Er wird Dich bald ebenso zärtlich lieben als ich.“

„Das hoffe ich,“ lächelte sie, kindlich zu ihm aufsehend, „ich will mich bemühen, ihn ebenfalls lieb zu haben.“

„Aber nicht zu viel, Liebling, sonst werde ich eifersüchtig,“ flüsterte Alexander, tief in ihre Augen blickend, „ich gönne Deine Liebe Niemandem auf der Welt, sogar nicht meinem Vater, noch Bruder.“

Sie wurde glühend rot und blickte verwirrt zu Boden.

„Verzeih,“ bat sie stockend, „wenn ich Dich

irgendwie verletzte — es war gewiß nicht meine Absicht.“

„Herr Baron,“ rief Heinrich, sich auf dem Bock umwendend, „da kommt die Schule.“

Und richtig, dort vom Dorfe wanderte die gesamte Dorfschule, groß und klein, daher, voran der Lehrer und das älteste Mädchen im weißen Kleide und einen bunten Kranz auf dem Kopfe.

„Die erste Ansprache an die Frau Baronin,“ lächelte Alexander, zärtlich die Hand seiner jungen Frau in der seinen drückend, „halte Deine Pfeffernüsse bereit, Liebbling, denn es wird ungemaine Freude geben, wenn die Kinder sie sammeln.“

Der alte Heinrich hielt, als der wunderliche Zug herangekommen, verständnisvoll an und das geschmückte Mädchen trat näher, um ein vom Herrn Lehrer selbstverfaßtes Gedicht vorzutragen, das mit einem begeisterten Hoch auf die junge gnädige Frau schloß.

Als dieses verklungen, dankte Clemence mit freundlichen Worten und bezauberndem Lächeln für die ihr dargebrachte Huldigung und schütete unter brausendem Jubelgeschrei eine riesige Düte voll Pfeffernüsse unter die muntere Schar aus. Das war ein gar lustiges Auffuchen! Heinrich mußte die ungeduldig scharrnden Pferde besonders festhalten, der Lärm war ihnen keineswegs angenehm; die junge Frau jedoch amüsierte sich aus kindlichem Herzen mit der lustigen Schar und Alexander konnte sich gar nicht satt sehen an dem rosigen, strahlenden Gesichtchen.

„Und nun voran,“ rief er endlich, „Papa wartet gewiß schon sehnsüchtig auf uns.“

Aber am Eingang des Dorfes erwartete noch eine Ueberraschung die Neuvermählten! Man hatte eine stattliche Ehrenpforte erbaut, die allerdings etwas schief aussah, doch bei dem windstillen Wetter kaum gefährlich werden konnte; inmitten der duftenden Tannenguirlanden schwebte ein großmächtiger, grünmündener Reifen, in dem innen die Buchstaben C und A zu sehen waren.

Der Herr Dorfschulze mit sämtlichen älteren Bauern stand hier im Sonntagsstaate und alle reckten die Hälse aus, um etwas von der jungen Frau Baronin zu sehen, welche so wunderschön sein sollte.

Und wirklich, sie übertraf alle Erwartungen! Die herzlich unbefangene Art der Dame, ihr sonniges Lächeln eroberte ihr im Umsehen aller Herzen und als der Wagen weiter rollte dem Schlosse zu, da stemmte der Herr Schulze die Arme in die Seite und nickte verständnisvoll: „Nachbarn, ich sage Euch, das wird 'ne echte Schloßfrau. Die ist nicht hochmütig und stolz, aber doch 'ne wahre Edelrau vom Kopf bis zu Fuß und wenn sie einen so lächelnd ansteht — da ließ ich mir gleich den Kopf für sie abhacken.“

„Hoho, Schulze, wenn das Cure Frau hörte.“

„Kann sie immer,“ nickte jener gleichmütig, „auf Engel braucht sie nicht eifersüchtig zu sein — und unsere junge Frau Baronin ist ein solcher.“

Währenddem war der Wagen nun endlich auf der Schloßrampe aufgefahren, alles erschien bekränzt, Fahnen wehten, Blumen lagen verstreut am Boden und überall kamen festlich geschmückte Leute näher, um die Ankommenden zu begrüßen.

„Da ist der Vater,“ rief Alexander bewegt, als jetzt der stattliche alte Freiherr, hochaufgerichtet, mit einem hellen Lächeln auf dem freundlichen, rutiligen Gesicht an den Wagenschlag trat, um seine Kinder zu begrüßen.

„Willkommen, Ihr Lieben,“ rief er mit vor Rührung bebender Stimme, „grüß Dich Gott, mein teures Töchterchen! Wie habe ich mich gesehnt, Dich in die Arme zu schließen, nachdem mir Alexander solche Wunderdinge von Dir erzählt.“

„Mein lieber Vater,“ stammelte Clemence, ebenfalls ergriffen und beugte sich herab, um des alten Herrn Hand zu küssen; doch er litt es nicht, sondern zog sie zärtlich an seine Brust und küßte väterlich ihre Stirn.

„Also Du bist Clemence,“ scherzte er dann, sie ein Stückchen von sich schiebend, „nun, ich hoffe, Du darfst mir auch ein wenig Liebe schenken, wenn es der Othello da erlaubt.“

„Viel giebt er nicht ab, Papa,“ lachte Alexander, nun ebenfalls den Baron herzlich begrüßend.

(Fortsetzung folgt).

### Polizei-Verordnung betreffend die Abfuhr der Haushaltungsabfälle in Thorn.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (Gesetz-Sammlung Seite 265) und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetz-Sammlung Seite 232) wird hierdurch mit Zustimmung des hiesigen Gemeinde-Vorstandes für den Polizeibezirk des Stadtkreises Thorn Folgendes verordnet:

§ 1.  
Die Behälter für Haushaltungsabfälle und Asche müssen aus Metall hergestellt, ganz undurchlässig, mit einem festschließenden, von dem Behälter nicht zu trennenden Deckel und mit Handgriffen oder Bögen versehen sein. Die größten Behälter dürfen nicht Raum für mehr als 70 Liter Inhalt, die kleinsten Behälter nicht unter 20 Liter Raum haben. In gefülltem Zustande dürfen die Behälter nur so schwer sein, daß sie von einem oder zwei Mann gehoben und in den Abfuhrwagen geschüttet werden können. Eine Ueberfüllung der Behälter über den Rand ist unstatthaft, die Deckel der bereit gestellten Behälter sind vielmehr vollständig geschlossen zu halten.

§ 2.  
Auf der Straße dürfen die Behälter nur zum Zwecke des Entleerens geöffnet werden; das Durchsuchen und Durchwählen des Inhalts der Behälter ist verboten.

§ 3.  
Zu widerhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Polizei-Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark geahndet, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haftstrafe tritt.

§ 4.  
Diese Polizei-Verordnung tritt für den ganzen Stadtkreis Thorn mit dem 1. Oktober d. Js. in Kraft.  
Thorn, den 20. Juni 1902.

#### Die Polizei-Verwaltung.

Zu vorstehender Polizei-Verordnung machen wir hierdurch darauf aufmerksam, daß die vom 1. Oktober d. Js. ab zu benutzenden Behälter in der vorgeschriebenen Höchstgröße, Mindestgröße und den verschiedenen Zwischen-Größen in den hiesigen Eisenwarenhandlungen bezogen werden können.

Der voraussichtliche Preis für die größten Behälter dürfte 7,50 bis 8 Mark, für die kleinsten 2,75 bis 3 Mark betragen.  
Thorn, den 23. Juni 1902.

#### Die Polizei-Verwaltung.

#### Bekanntmachung.

Bei der hiesigen höheren Mädchenschule ist die Stelle eines evangelischen Mittelschullehrers sofort zu besetzen. Das Gehalt der Stelle beträgt 1800 Mk. und steigt in 6 dreijährigen Perioden um je 200 Mk. bis 3000 Mk. Außerdem wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 400 Mk. bzw. 300 Mk. jährlich gewährt.

Bei der Pensionierung wird das volle Dienstalter seit der ersten Anstellung im öffentlichen Schuldienste angerechnet. Die eventuelle Anrechnung auswärtiger Dienstzeit bei der Berechnung des Gehaltes bleibt besonderer Abmachung vorbehalten. Bewerber, welche die Prüfung als Mittelschullehrer bestanden haben und in erster Reihe die Befähigung zur Erteilung des Gesangs- und Musikunterrichts und möglichst des naturwissenschaftlichen und des Unterrichts im Rechnen besitzen, wollen ihre Meldungen unter Beifügung eines Lebenslaufes und ihrer Zeugnisse bis zum 20. Oktober d. Js. bei uns einreichen.  
Thorn, den 16. September 1902.

Der Magistrat.

#### Bekanntmachung.

Die Parzellen Nr. 19 mit 2,16 ha, " 28 " 2,40 " " 29 " 2,26 " " 5 " 2,62 " " 12 " 3,54 " " 13 " 3,62 " " 14 " 2,80 " " 9 " 4,26 "

des Gutes Weisshof, welche pachtfrei geworden sind, sollen vom 1. Oktober d. Js. ab anderweitig verpachtet werden. Pachtlustige werden ersucht, sich wegen der Vorzeigung der Parzellen, sowie zur Einsicht in die Verkaufsbedingungen, auf dem Geschäftszimmer des städtischen Oberförsters, Rathaus 2 Treppen — Aufgang zum Stadtbauamt — Freitag am Vormittag zwischen 9 und 11 Uhr zu melden.  
Thorn, den 17. August 1902.

Der Magistrat.

#### Freiwillige Versteigerung.

Dienstag, den 25. September und die darauf folgenden Tage von 9 Uhr ab werde ich im Auftrage des Herrn S. David, Breitestraße 14, das Restlager bestehend in Gardinen, Teppichen, Oberhemden, Kragen, Unterröcken, Wäschegegenständen etc. meistbietend gegen Barzahlung freiwillig versteigern.  
Thorn, den 20. September 1902.  
Nitz, Gerichtsvollzieher in Thorn.

#### Auktion.

Am Dienstag, d. 25. Septemb., vormittags 12 Uhr werden wir im Handelskammergeschuppen (alter Lokomotivschuppen) 12 Haufen alter Brackschwollen gegen Barzahlung versteigern lassen.  
Thorn, den 20. September 1902.  
Die Handelskammer.  
Horn Schwarz.

#### Spezial-Geschäft für Bilder-Einrahmungen

Große Auswahl in modernen Gold- u. Polituren. Saubere Ausführung, äußerst billig.  
Robert Mallohn, Glasermeister, Arbeiterstraße 3.

#### Umsonst

legen wir jedem Besteller unserer aus nur edlen reifen Tabaken hergestellten Zigarren folgend bei: bei 300 St. 1 hoheleg. Kaiserbörse aus echtem Seehundleder, bei 500 St. 1 hochfeine Zigarrenetui oder Brieftasche.

Wir versenden nach allen Orten franko Nachnahme.

Garantie Umtausch oder Betrag voll zurück.

500	Cuba-Pflanzer	M. 7,70
1000	" "	" 14,30
300	La Emma	" 8,--
500	" "	" 12,--
300	Ankora	" 11,--
500	" "	" 17,--
300	Flor de Cuba	" 12,--
500	" "	" 18,--
300	Pikant	" 14,50
500	" "	" 21,--
300	Kosmos	" 18,50
500	" "	" 30,--

Wir garantieren ausdrücklich für tadellosen Brand, hochfeines, pikantes Aroma und vollständig abgelagerte Ware.

Handmuster werden nicht abgegeben.

Gebrüder Scheufele  
Nürnberg Nr. 27.

#### Starke eiserne Gemüllkübel

fertigt und empfiehlt billigt  
H. Patz, Klempnermeister.

#### Rehricht-Eimer

laut hiesiger Polizeivorrichtung bei  
Franz Zährer.

#### Für Zahnleidende!

Schmerzloses Zahnziehen, künstlicher Zahnertrag, Plomben etc. Sorgfältigste Ausführung sämtlicher Arbeiten bei weitgehendster Garantie. Teilzahlung wird bereitwilligst gewährt.

Frau Margarete Fehlaue  
Seglerstraße 29, II.

Gebiss-Reparaturen werden sofort erledigt.

#### Schwache Augen

werden nach dem Gebrauch des TyrolerENZIAN-Braunweins so gestärkt, dass in den meisten Fällen keine Brillen und Augengläser mehr gebraucht werden. A. Glas 1,50 Mk. — Derselbe ist zugleich Haarstärker des Kopf- u. antiseptisches Mundwasser.  
Gebrauchsanweisung umsonst bei

Ed. Lannoeh,  
H. Salomons Nachf.,  
Friseur,  
Thorn, Bachestr. 2.

#### Strümpfe

werden neu-gestrickt und angestrickt in der Strumpfstäderei  
F. Winkowski,  
Thorn, Gerstenstraße 6.



Zur Anfertigung  
von  
**Glückwunschkarten**  
zu jüdisch  
**NEUJAHR**

empfiehlt sich und bittet im Interesse rechtzeitiger Lieferung um baldige Bestellung die

**Buchdruckerei**  
der  
**Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H.,**  
Brückenstraße 34.

Gegründet 1640.

Aelteste und anerkannt bedeutendste Zeitung in Ostpreussen, vorzugsweise in den gebildeten und kaufkräftigen Kreisen der Bevölkerung verbreitet.

**Königsberger**

Zahlreiche Anerkennungen langsam!

Inserate überaus wirksam!

Inserenten.

Inserionspreis  
Follziele 30 Pf., Reklamen 60 Pf.,  
Wohnanzeigen und  
Aro. allemarkt 15 Pf.

**Hartungsche**

Bezugspreis:  
Mk. 3,75  
pro Vierteljahr  
(ohne Bestellgeld).

**Zeitung.**

#### Neue Westpreussische Mittheilungen.

In Marienwerder täglich erscheinende, inhaltreiche Provinzial-Zeitung. Ausgedehnte Benutzung des Telegraphen. Reichhaltiger provinzieller Teil. Spannende Erzählungen. Wirkames Insertionsorgan. Unentgeltliche Beilagen: Unterhaltungsblatt. Praktischer Ratgeber.

#### Bestellungen

zum Preise von 1,80 Mk., einschließlich Bestellgeld 2 Mk. 22 Pf. für das Vierteljahr nehmen alle Postanstalten entgegen.

#### Anzeigen

die Zeile 15 Pf., für Auftragsgeber außerhalb der Provinz Westpreußen 20 Pf.

Das größte und angesehenste national-liberale Organ der Provinz Posen und eine der billigsten und reichhaltigsten Zeitungen des deutschen Ostens ist die

### „Ostdeutsche Presse“, Bromberg.

26. Jahrgang.  
Erscheint werktäglich 2—4 Bogen stark.  
Wöchentlich 3 Gratis-Beilagen:  
Verkehrs-Zeitung — Unterhaltungsblatt — Muskr. Sonntagsblatt.  
Politische Tageschau — Umfangreiche Drahtmeldungen — Ueberaus zahlreiche Nachrichten aus dem gesamten deutschen Osten (größtentheils durch eigene Berichterstatter) — Romane, Novellen, Feuilletons bekannter Schriftsteller — Reichhaltige Bunte Chronik u. s. w.

Im Anzeigenteil: Amtliche und geschäftliche Anzeigen aller Art, bedeutender Arbeitsmarkt (Stellenanzeigen) etc.

Trotz dieses reichhaltigen Inhalts kostet die „Ostdeutsche Presse“ nach wie vor

### vierteljährlich nur 2 Mark.

Probenummern unentgeltlich und postfrei! Wer Probenummern unentgeltlich und postfrei! die „Ostdeutsche Presse“ für das 4. Vierteljahr 1902 schon jetzt bestellt, erhält sie gegen Einbindung der Postquittung von sofort bis zum 30. September unentgeltlich geliefert.

**Ostdeutsche Presse Bromberg.**



### Aachener Badeöfen

D. R. P. im Gebrauch.  
über 70.000 im Gebrauch.

### HOUBENS Gasheizöfen

Vertreter an fast allen Plätzen.

### J. G. Houben Sohn Carl

AACHEN. Prospekte gratis

U. a. zu beziehen durch Rob. Tilk.



Sohn, hier hast Du meinen Speer, — Meinem Arm ist er zu schwer. — Sohn, hier hast Du auch mein Rad, — Hab's gefahren früh und spät; — Sturmvogel ist nicht klein zu kriegen, — Auf ihm wirst Du noch manchmal siegen!

#### Nähmaschinen in vorzügl. Konstruktion.

Unsere Preisliste ist hochinteressant und lesenswert.

### Deutsche Fahrradwerke Sturm Vogel,

Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 33.

### Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschritt vom Geh. Rath Professor Dr. D. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen zu empfehlen, die infolge Bleichsucht, Dysurie und ähnlichen Zuständen an nervöser Magenschwäche leiden. Preis 1/2 Fl. 3 Mk., 1/4 Fl. 1,50 Mk. Berlin N. Schering's Grüne Apotheke, Chanzeley-Str. 19. Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Drogeriehandlungen. Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essenz.

Niederlagen: Thorn: Sämtliche Apotheken. Mader: Schwanen-Apotheke.

#### Anker-Cichorien in Tafeln!

Unübertroffener Kaffee-Zusatz, würzig und bekömmlich, eingeteilt in Tafeln zu 50 Würfeln. Ungemein praktisch und sauber im Gebrauch. 1 Tafel für 10 Pfg. reicht aus zu 200 Tassen Kaffee. Ueberall zu kaufen!

**Dommerich & Co. in Magdeburg-Buckau.**

Das  
**Tapissierwaren-Geschäft**  
von  
**A. Petersilge,**  
Schloßstr. 9, Ecke Breitestr.  
(Schützenhaus)

bringt fortwährend  
**Neuheiten**  
der Saison  
zu billigen Preisen.

**Frischen**  
**Leck-Honig**  
Pfund 65 Pf.

offeriert, so lange der Vorrat reicht,  
**Carl Sackriss,**  
Schuhmacherstraße 26.

**Schwed. Preiselbeeren**

offeriert, täglich frisch eintreffend, zum äussersten Tagespreise  
**Ad. Kuss,** Schillerstraße 28  
und auf dem Wochenmarke.

Feinste schwedische  
**Preisselbeeren**

frisch eingetroffen und offeriert billigt  
**Carl Sackriss,**  
26 Schuhmacherstraße 26.

Alle zum **Einmachen**  
gebrauchlichen Artikel wie:

Salzessig,  
Pommeranzschalen, Nesseln,  
Ingwerwurzel, Canehl,  
Pergamentpapier, Flaschenlad,  
Schwefelstäbe,  
Korten in diversen Größen etc. etc.  
empfehlen  
**Anders & Co.**

### Corsetts

in den neuesten Façons  
zu den billigsten Preisen  
bei  
**S. Landsberger,**  
Heiligegeiststraße 18.